

CLEVIA AKTEN - die 90er Jahre

Die KoekkoeksKrähe

Mystery-Roman von DeeBorre

STARTKAPITEL

Anmerkung

Im November 1999 wurde der Autor bei nächtlichen Recherchen zu diesem Roman in der Koekkoekstege Zeuge eines merkwürdigen Zwischenfalles, für den er bis heute keine plausible Erklärung fand!

„Bei Messarbeiten an der Mauer zum Belvedere-Garten setzte plötzlich ein Brechen und Bersten im Mauerwerk ein, dass man glauben mochte, jeden Augenblick stürze dieses ein. Es war weder sehr laut noch spektakulär, aber dennoch deutlich wahrzunehmen ... Das Geräusch wurde schon nach Sekunden leiser und verschwand schließlich ... Die Suche nach 'frischen' Rissen in der Wand verlief ergebnislos ... Die Stelle, wo es am deutlichsten zu hören war, befand sich ganz in der Nähe der fünften ins Mauerwerk eingelassenen Eisenplatte!“

„Da kam mich Furcht und Zittern an, und alle meine Gebeine erschranken. Und da der Geist an mir vorüberging, standen mir die Haare zu Berge an meinem Leibe. Da stand ein Bild vor meinen Augen, und ich kannte seine Gestalt nicht.“

Hiob 4,14-16

Mit diesen Worten wird eine Geistererscheinung aus sehr früher Vorzeit beschrieben. Das Wort `Geist' entstammt einer alten Wurzel, die `erschrecken' bedeutet.

Die Existenz von Geistern wurde zu allen Zeiten und in fast allen Kulturen der Erde ohne weiteres akzeptiert. Erst mit dem Emporkommen der Naturwissenschaften während der letzten Jahrzehnte wurden in der westlichen Welt ihre Existenz und ihr Wesen in Frage gestellt, obwohl die von unzähligen glaubwürdigen Personen untersuchten, geprüften und als echt dokumentierten Fälle meterlange Regale füllen. Viele Menschen reagieren noch immer bei dem Gedanken an Geister mit einer irrationalen Mischung aus Angst und Belustigung.

Dee Borre

Prolog

Schon vor Tagen hatten die Bewohner Cleves damit begonnen, Gassen und Straßen in der Unterstadt zu säubern und die Fenster und Fassaden der Häuser mit Blumen, Bändern und Fähnchen in den Farben blau, weiß und rot zu schmücken. Dieser Fleiß war vom Unterpräfekten der Stadt angeordnet worden. Besonders die Cavarinsche Straße mit dem Bürgermeisterhaus hatte sich auf das bevorstehende Großereignis vorbereitet.

Diese Straße der Kaufleute führte entlang am Fuße des nach Süden aufsteigenden Heidebergs bis ans 'Porte du Parc', das von den Clevern aber nur 'Cabrinschs Tor' genannt wurde. Durch dieses Tor kamen die Händler und Reisenden aus Cranenburg, Nimwegen und Umgebung in die Stadt, um ihre Geschäfte zu machen oder Besuche abzustatten. Rechts davon zog sich die Stadtmauer den steilen Berg hinauf und erstreckte sich - unterbrochen von Mauertürmen - bis hin zur Oberstadt. Obwohl dort ein ebenfalls westwärts gerichtetes Tor größer und der dazugehörige Weg befestigter war, bevorzugten immer mehr Menschen die Einfahrt durchs 'Cabrinschs Tor', vorbei an den Kurbädern und Patrizierhäusern der 'Rue du Parc'.

Diese neu angelegte Prachtstraße leuchtete ebenfalls in den Farben der 'Tricolore'. Stoff- und Papierbänder hingen in den Bäumen, geraffte Tücher an der Herrschaftsgebäuden und überall steckten kleine Fähnchen in den Herbst gefärbten Vorgärten.

Alles hier sah sauber, fröhlich und einladend aus.

Die preußischen Tugenden hatten wieder einmal gegriffen und der 31. Oktober 1811 konnte kommen.

Dann war es soweit. Schon am frühen Morgen herrschte jede Menge Betrieb in den Straßen. Ein Durcheinanderlaufen, ein Hetzen und erste Kämpfe um gute Plätze am Straßenrand setzten ein. Mehr Gendarmen als sonst patrouillierten durch die Straßen der Unterstadt, denn solch ein Ereignis lockte nicht nur Bewohner der anderen Stadtteile - sondern auch allerhand Gesindel wie Taschendiebe und Einbrecher an. Letztes

Schmuckwerk, besonders witterungsempfindliche Blumenarrangements, wurde angebracht. Am Kopstadt-Haus, in dem der Bürgermeister residierte, stellte man noch zusätzliche Pflanzenkübel zu beiden Seiten des Einganges auf.

In der schräg gegenüberliegenden Kirche probte der Chor ein französisches Lied - und auf dem Straßenabschnitt zwischen Gotteshaus und Kopstadt-Haus forderten lautstarke Kommandos mehr Disziplin von den Gardisten des Jägerregiments. Die Paradeaufstellung musste schließlich perfekt sitzen, wenn der große Augenblick gekommen war.

Nacheinander trafen nun die Amtsträger und weitere wichtige Persönlichkeiten der Stadt mit ihren Gemahlinnen ein. Der Bürgermeister begrüßte sie an der Tür und bat sie in sein Haus, derweil deren Kutscher die leichten Gespanne wieder vorsichtig zwischen den vielen Menschen hindurch aus der Straße lenkten.

Die Unruhe, die Musikproben, die Verschönerungsaktionen - der ganze Aufstand wurde ausgelöst, nachdem eine Woche zuvor ein Abgesandter des französischen Hofes nebst Dragoner-Begleitung in die Stadt kam und dem Unterpräfekten mitteilte, dass seine Majestät auf seiner Rückreise von Holland auch Cleve einen Kurzbesuch abstatten würde.

Da seit dem Frieden von Lunéville 1801 die linksrheinischen Gebiete an Frankreich fielen und Cleve damals über Nacht zur französischen Stadt wurde, war die erwähnte Majestät natürlich kein geringerer als Kaiser Napoleon Bonaparte!

Dass es sich dabei um keinen eigentlichen Besuch handeln sollte, sondern eher um die Möglichkeit, sich während eines zweistündigen Aufenthalts auszuruhen und Proviant aufzunehmen, war den Bürgern gleich. Der mächtigste Mann ihrer Zeit kam nach Cleve - und das zählte.

Man hatte gelernt, mit der Tatsache Frankreich einverleibt worden zu sein, umzugehen. Erleichtert wurde es dadurch, dass viele der von den Franzosen erlassenen Gesetze - gerade auch im sozialen Bereich - den Bürgern einiges an Lebensverbesserungen brachten. Das betrübliche war, dass nun auch viele junge Männer zwischen Cranenburg und Xanten für den Kaiser in den Krieg ziehen mussten, so dessen Familien nicht über

die nötigen Mittel verfügten, sie von dieser Pflicht freizukaufen. Auch das seit 1793 anzuwendende französisch-republikanische Kalendersystem mit seiner 10-Tagewoche bereitete erhebliche Verwirrung. So war man froh, als man 1802 wieder zur alten 7-Tagewoche - und vier Jahre später komplett zur bewährten gregorianischen Zeitrechnung zurückkehrte.

Während Europa erneut widerhallte vom Marschtritt der Grande Armée - man befand sich am Vorabend des Krieges mit Russland - lebte es sich hier in Cleve beinahe wie im Frieden.

Nach der 7-jährigen Besatzungszeit hatte sich schnell wieder ein gesellschaftliches Leben mit Konzerten und Theaterbesuchen in und um Cleve herum gebildet. An Sommerabenden lustwandelte man in den neuhergestellten Moritzschen und Buggenhagenschen Gärten, die 1794 von französischen Soldaten unter Mithilfe des Clever Pöbels zerstört worden waren. Und auch der Kurbetrieb am Tiergarten begann langsam wieder aufzublühen.

Plötzlich entstand Unruhe am Cabrinschs Tor.

Menschen drängten hin. Musikanten begannen aufzuspielen. Wortfetzen ertönten wie: „Sie kommen ...!“ oder „Vive la France“ ...! Einem Lauffeuer gleich, hallte es durch die Straßen: „Napoleon ist da ! Seine Majestät und die neue Kaiserin stehen vor der Stadt!“

Hektisch nahm die Ehrengarde Aufstellung und begann sich auszurichten!

Aber es war nicht der Kaiser, der gekommen war, sondern nur eine Vorhut des Trosses. Eine Kutsche und ein Trupp des 27. Dragoner-Regiments, der als Eskorte diente, hielten am Tor. Der Leutnant in seiner schmucken grünen Uniform, dem kupfernen Helm mit dem schwarzen Pferdeschweif, stieg ab, eilte zur Kutsche und öffnete die Seitentür, deren Mitte ein Wappen zierte. Dieses zeigte ein von Lilien eingefasstes Schneckenornament. Es war das Symbol des Hauses de Escargot. Ein stattlicher Mann in Uniform entstieg der Kutsche und schaute naserümpfend um sich. Es war der Marquis Maurice de Escargot, Minister für Innere Sicherheit.

Der Leutnant forderte die Torwache auf, die Ankunft des Ministers unverzüglich dem Unterpräfekten mitzuteilen. Gleichzeitig verkündete er den Umstehenden, dass der Tross seiner Majestät bereits Cranenburg verlassen habe und in einer knappen Stunde hier eintreffen würde.

Die Ehrengarde löste ihre Paradeaufstellung wieder auf und stellte sich auf weiteres Warten ein. Dagegen kam das Volksfest langsam auf Touren. Duft von Gebratenem und von gekochten Zucker-Leckereien erfüllte die Luft. Händler boten Waren der Region und heute natürlich überwiegend französische Weine feil. Gaukler begannen mit ihren Darbietungen und Musikanten spielten die 'Marseillaise' mehr laut als schön.

Jeder Mann und jede Frau hatte sich an diesem Tag richtig herausgeputzt und mühte sich, es auch zu zeigen.

Aber nicht nur das gemeine Volk war auf den Beinen, auch die Damen und Herren der besseren Gesellschaft wollten bei diesem einmaligen Ereignis ihre Wichtigkeit demonstrieren.

Während die Herren standesgemäß mit hohem Hut, Schaftstiefeln und Gehstock sich diskutierend in Weltpolitik übten, wetteiferten die hell geschminkten Damen darum, wer die Pariser Mode wohl am trefflichsten herzeigte. Auch wenn in der französischen Metropole schon Neuere angesagt war, in Cleve beherrschten immer noch die Musselinkleider das Bild - natürlich mit Schleppe und kurzen Ärmeln. Ebenso war das Haar griechisch frisiert, tief im Nacken, mit einer langen, fliegenden Locke, die auf der Seite hing und 'Seufzer' genannt wurde.

Der Minister bahnte sich mit Unterstützung seiner Dragoner einen Weg zum Haus des Bürgermeisters. Er sah das Treiben in der eng gewordenen Straße und sein Gesicht wurde immer missmutiger.

In diesem Moment kam der Unterpräfekt mit ausgestreckten Armen auf ihn zu: „Herzlich Willkommen in Cleve, lieber Ministre de Escargot!“, dann wies er auf die Menge fröhlicher Menschen, „schaut Euch um - alle lieben seine Majestät! Hier freut sich...!“

„Nonsens!“, unterbrach ihn der Minister, „der Kaiser mag momentan diese Volksfeste

um seine Person nicht!“, er zeigte mit ausladendem Arm auf die Menge, „müssen die Leute nicht arbeiten? Und es ist zu eng hier! Das viele Volk auf den Straßen muss weg - und die Blumenkästen - sie stehen hier überall im Weg! Habt Ihr überhaupt eine Vorstellung, wie groß der Zug seiner Majestät ist?“ Er blickte wieder zurück zum Tor und murmelte: „Das Tor ist zu klein. Olala, das gibt ein Desaster!“

Die Blasmusik spielte unbeirrt weiter.

Auf ein Zeichen des sichtlich irritierten Unterpräfekten zogen einige Bedienstete schnell diverse Pflanzkübel dichter an die Hauswand heran.

Der Rundblick des Ministers endete oben an den Fenstern des *Kopstadt*-Hauses. Er sah die vielen Gäste, die neugierig auf ihn herunter schauten. Eine junge Frau, die er dort zwischen den Leuten entdeckte, nötigte ihm gar ein kurzes Lächeln ab, auch, da diese sein Lächeln erwiderte - eindeutig!

Zu den Privilegierten, die im Hause des Unterpräfekten auf den hohen Gast warten durften, gehörten auch der Marquis Armand de Bousquet, Beauftragter für Sonderangelegenheiten seiner Majestät im Departement de la Roer, und seine junge Begleiterin. Im Gegensatz zu vielen der anderen, war er aber nicht zu seinem Vergnügen hier. Durch den Abgesandten vor einer Woche hatte man ihm mitteilen lassen, er möge sich während des heutigen Tages für den Kaiser bereit halten.

Zuerst klang es wie ein in der Ferne aufkommendes Gewittergrollen - doch es war das Getrappel hunderter Pferde und das Geräusch von unzähligen Kutschen und Wagen. Der Tross seiner Majestät näherte sich Cleve.

Hoch zu Ross, an der Spitze seiner Offiziere, ritt Napoleon durch das *Cavarinschs* Tor. Hinter ihnen passierte erst die Karosse mit Napoleons junger Gemahlin Marie-Louise den engen Durchlass, dann folgten die Minister-Kutschen und zuletzt kam das riesige Gefolge.

Nachdem der Kaiser Paraden, Liedervorträge, Blumen bringende Kinder und sonstige

Protokollarien hatte über sich ergehen lassen, drängte er, die von seinen Ministern vorbereiteten Themen mit den Vertretern der Stadt und des Departements anzugehen. Das Protokoll hatte einen Aufenthalt von zwei Stunden eingeplant - und so wollte er keine Zeit verlieren.

Während sich die Kaiserin mit Gefolge, die Offiziere und die hohen Beamten zu den Quartieren begaben, zog sich Napoleon mit Vertretern des Departements und der Stadt in einen dafür vorbereiteten Raum zurück. Unter ihnen der Marquis de Bousquet und der Minister de Escargot.

Man hatte kaum fünfzehn Minuten debattiert - da hielt sich Minister de Escargot plötzlich die Brust. Er rang nach Luft, sein Gesicht verzerrte sich. Sich entschuldigend bat er, an die frische Luft gehen zu dürfen. Der Kaiser entließ ihn aus der Gesprächsrunde und der Marquis de Escargot verließ den Besprechungsraum.

Draußen war das Fest auf seinem Höhepunkt angelangt. Musik, Speis und Trank gab es reichlich - und gutgelaunte Menschen, so weit man sehen konnte. Erste Betrunkene wurden von den Gendarmen weggeführt.

Etwas abseits und einige Stufen tiefer als die Straße, tippelte eine Frau am Portal der Bettelordenskirche unruhig hin und her, als könne sie sich nicht entschließen, das Haus des Herrn zu betreten. Sie trug einen weiten, seidenen Schal mit eingearbeiteten kleinen Lilien über ihren Kopf gezogen und hielt stets einen kleinen Fächer vors Gesicht. Über die Schulter war eine Stola gelegt, die ihr Dekolleté und ein goldenes Medaillon verdeckte.

Als ein stattlicher Mann in Uniform, der offensichtlich zu Napoleons Leuten gehörte, zielstrebig auf sie zusteuerte, drehte sie sich schnell ab und verschwand in die Kirche.

Das gotische Gebäude mit dem kleinen Barocktürmchen war schlicht und bescheiden ausgestattet und war in Form einer Hallenkirche errichtet worden.

An einem 'Feiertag' wie dieser Donnerstag heute einer war, befand sich kein einziger betender Besucher mehr im Gotteshaus. Auch die Chormitglieder hatten sich nach ihrer Darbietung schnell unters Volk gemischt und feierten kräftig mit.

Nachdem im Zuge der von Frankreich ausgehenden Säkularisation überall Klöster geschlossen worden und somit auch die Minoriten, ein Ordenszweig der Franziskanermönche, aus Cleve fort waren, dauerte es, bis in dieser Kirche wieder Messen gelesen - und ein neuer Kirchenchor gebildet worden war.

Im linken Seitenschiff stand die Frau an einer Wandsäule gelehnt und zog sich langsam den Schal vom Kopf.

Die Kirchentür wurde aufgerissen. Der Mann trat ein und blickte sich suchend um. Es war der Minister de Escargot.

Als er die Frau entdeckte, hastete er auf sie zu. Kaum hatte er sie erreicht, fiel ihm diese um den Hals und küsste ihn.

Im selben Moment öffnete sich leise die Tür der Sakristei.

Ein vom Alter schon gebeugter Kirchendiener erschien mit neuen Kerzen, die für den Opferstock bestimmt waren. Als er die beiden Liebenden im Seitenschiff entdeckte, hielt er inne.

Die Küssenden hatten ihn nicht bemerkt.

De Escargots Hände glitten an ihren blassen Armen hinauf und streiften ihr die Stola nach hinten von den Schultern. Er küsste sie auf ihr Dekolleté und schaute ihr dann lächelnd tief in die Augen.

Der Kirchendiener kam näher geschlurft und beobachtete, wie der Mann ihr nun ein silbernes Medaillon um den Hals legte. Sie schien darüber so verzückt zu sein, dass sie sich spontan ihr altes Medaillon vom Hals riss und achtlos zu Boden warf.

Wieder wollte sie ihn küssen, doch diesmal wehrte er zärtlich ab und begann ernst auf sie einzureden.

Als beide plötzlich den gekrümmten Alten mit den Kerzen in der Hand vor sich stehen sahen, erschrakten sie.

In der selben Sekunde begriff die Frau, dass sie von ihm erkannt worden war und schaute besorgt zu ihrem Geliebten. Der verstand, zog zwei Goldstücke aus seiner Tasche und hielt sie dem Kirchendiener entgegen: „Du hast nichts gesehen, Alter, klar!“

Dann drückte er ihm die Münzen in die Hand und verließ mit der Frau eilig das Gotteshaus.

Der Gebeugte wartete bis sie fort waren, schaute auf die Goldstücke und steckte sie in seine Tasche. Danach suchte er den Boden ab. Schließlich entdeckte er das weggeworfene Medaillon unter einer der Bänke. Er zog es hervor und betrachtete es von außen und innen, las die eingravierten Namen. Über sein Gesicht huschte ein Grinsen, wusste er doch genau, dass auch dieses Medaillon aus Gold war. Ohne es zu öffnen, verstaute er es ebenfalls in seine schäbige Rocktasche, in der sich bereits zwei Goldstücke befanden.

Noch einmal schaute er sich um, vergewisserte sich, dass ihn niemand beobachtet hatte. Dann nahm er wieder die Kerzen in die Hand und schlurfte zurück Richtung Altar.

„Verruchte Franzosen-Schlampe!“, murmelte er, während er in die Sakristei entschwand, „mich kauft Ihr nicht!“

3 Tage später

Auf den Straßen, den Plätzen und in den Gassen schien nur wenige Wochen nach Herbstbeginn das Leben zu erstarren. Und wenn in den Abendstunden der jahreszeitlich typische Nieselregen einsetzte, wirkte Cleve wie ausgestorben. Ein Grund war das zunehmende Räuberunwesen.

Seit Wochen schon mieden die Bürger die Dunkelheit und blieben lieber in ihren Häusern. Man sagte, Räuberbanden seien schon bis in die Randbezirke der Stadt vorgedrungen, um in den noblen Herrenhäusern nach Beute zu suchen. Mit Besitzern und Personal würden diese nicht gerade zimperlich umgehen, hieß es. Der Unterpräfekt hatte deswegen bereits seit Beginn des Herbstes die Wachen an den Toren zur Innenstadt verstärken lassen. Bezüglich des aufkommenden Räubertums hatte er vom Kaiser strikten Befehl erhalten, gegen diese kriminellen Elemente mit entschlossener Härte vorzugehen. Den-

noch passierte erneut ein Verbrechen innerhalb der Stadtmauern: Einen Tag nach Napoleons Besuch fanden Chormitglieder den alten Kirchendiener der ehemaligen Minoritenkirche mit durchschnittener Kehle in der Sakristei.

Mit dem Weiterziehen des kaiserlichen Trosses hatte sich auch das schöne Wetter verabschiedet. Seitdem war die Sonne nicht mehr über Cleve zu sehen gewesen und abends schien es früher dunkel zu werden.

„Mistwetter“, raunte Armand de Bousquet verärgert, „wo kommt nur plötzlich der Nebel her?“, er stützte sich kurz auf seinen mit kunstvollen Gravuren versehenen Gehstock und schaute gen Himmel, erst nach links dann nach rechts. Die Nebelschwaden waren ganz plötzlich gekommen, hingen zwischen den blattlosen Ästen der frisch gepflanzten Bäumchen, in denen noch vereinzelt Papierbänder in weiß, rot und blau vom großen Festtag hingen. „Man kann ja kaum noch etwas sehen“, murmelte er weiter, „dabei war es doch noch völlig klar, als ich das Haus verließ! Ach, was soll’s - ich werde meine Runde machen wie halt jeden Abend!“ Er richtete seinen Hut aus und ging los.

Angst im Dunkeln und ganz alleine hatte der in vielen Kriegen erprobte Armand de Bousquet nicht, obwohl er, als wohlhabender Marquis bekannt, durchaus ein lohnendes Opfer für so manchen Spitzbuben hätte sein können. Aber er fürchtete nicht die Räuber, eher das krankmachende Herbstwetter, schließlich war er mit seinen sechzig Jahren nicht mehr der Jüngste.

Ein Straßenköter kam von hinten heran geflitzt, huschte, ohne Notiz von ihm zu nehmen, vorbei und verschwand in eine kleine Seitengasse. Dort kreuzte eine Katze seinen Weg und er begann sofort, diese kläffend zu verfolgen.

Ein Fenster flog knarrend auf und ein altes Weib keifte los: „Ruhe! Verdammter Köter - verschwinde endlich!“ Kaum war sie ruhig, polterte ein metallischer Gegenstand auf die Straße.

Armand hatte sich an derlei Unterhaltsames längst gewöhnt, führten ihn seine Abendspaziergänge doch regelmäßig auch durch diese Gasse.

Das erste Ziel seines Rundganges war allerdings immer das Porte du Parc. Von den dortigen Wachen - zumeist aus einem Franzosen und einem Einheimischen bestehend - ließ er sich über die Geschehnisse des Tages aus der Stadt informieren.

„Es war ein Desaster,“, murmelte Armand, als er daran dachte, wie sich der Zug mit Napoleon und Marie-Louise durch das enge Tor in die Cavarinsche Straße zwängen musste, „es sollte unbedingt verbreitert werden ...!“

„Halt! Wer da?“, schallte es ihm entgegen. Es war einer der Torwachen, der dem Marquis einige Schritte entgegengetreten war. Sein Gewehr mit Bajonett hatte er bereits von der Schulter genommen, als er den Näherkommenden erkannte: „Ah, Marquis de Bousquet, pardon - ich erkannte Euch nicht sofort!“ er schulterte wieder das Gewehr.

„Wachsam sein ist wichtig in dieser Zeit!“, entgegnete der Marquis, „was hat der heutige Tag gebracht - war alles ruhig?“

Der Mann nickte.

Aus einer nahen Schänke jenseits des Tores brauste Gelächter auf, französische Soldatenlieder ertönten. Hier wurden unüberhörbar die letzten Stunden bis zum Zapfenstreich genossen.

„Macht's gut, Bürger!“, waren jedes Mal die Worte, mit denen der Marquis nach wenigen Minuten dann seinen Weg fortsetzte. So ging es weiter, entweder nahm er die Straße Richtung Hafen - oder er wählte die schmale Judenstiege, die außerhalb der Stadtmauer den steilen Heideberg bis in die Nähe des Judenfriedhofs hoch führte. Dieser Weg war der Anstrengendere von beiden.

Er blickte kurz zurück, sah im diffusen Nebel die Prachtstraße, die Rue du Parc, in der auch er sein Domizil hatte. Seit seiner Ernennung zum Sonderbeauftragten vor einem halben Jahr durch Napoleons Minister de Escargot, wohnte er in dieser neuen, vornehmen Straße, die aus Cleve herausführte zum Amphitheater und zu der viel besuchten Heilquellen-Kuranlage.

Er widmete sich wieder seinem Abendspaziergang. Heute war die Judenstiege an der Reihe. Er wusste, dass dieser unbefestigte Weg durch sein Gefälle bei Regen und Feuch-

tigkeit durchaus tückisch sein konnte - und so ging er, auf seinen Gehstock vertrauend, Schritt für Schritt vorsichtig vorwärts.

Sein Atem war schwer, er spürte die Anstrengung, aber er nahm jeden zweiten Abend diesen Weg, betrachtete dieses Hinauf als gutes körperliches Training. Zu Hause wartete schließlich eine Geliebte auf ihn. Er schmunzelte für den Bruchteil einer Sekunde bei dem Gedanken an Maria, die nun seit knapp einem halben Jahr bei ihm war. Als er zwei Wochen nach seiner Ernennung in Paris von seinem Stammsitz im Südwesten Frankreichs aufgebrochen war, um sich ins Departement de la Roer zu begeben, lernte er die junge Frau während eines Gasthausbesuchs kennen. Sie erzählte ihm, sie sei Zofe am Hofe der Kaiserin Marie-Louise und war unterwegs zu ihren Eltern nach Hannover, als sie von den beiden Begleitsoldaten seiner Majestät niedergeschlagen und beraubt wurde. Da die kaiserliche Legitimation und ihr bisschen Geld futsch waren, säße sie dort fest. Er wollte ihr helfen und bot sich an, sie bis zum Niederrhein mitzunehmen - wenn sie es denn wünschte. Sie wünschte - und seitdem lebte sie bei ihm in Cleve. - Doch seit zwei Tagen gab es auch Betrübliches in seinen Gedanken. Sollte etwas dran sein, an dem Geschwätz der Bediensteten? Hatte man Maria wirklich während des Kaiserbesuchs in den Armen eines Anderen gesehen? Ach, dummes Gerede! Er wird sie nachher wieder in die Arme nehmen und sein Glück genießen. Dass sie in diesem Augenblick, während er seinen Rundgang machte, ganz alleine im großen Haus geblieben war, ließ doch etwas Sorge in ihm aufsteigen. Wieso nur war Lenchen, Marias neue Bedienstete, gestern einfach fortgelaufen? Sicher, der Gärtner war noch da - und dessen Sohn. Aber sie bewohnten das Gärtnerhäuschen. Würden sie einen Einbruch in die Villa mitbekommen? Beide hatte Maria aus Frankreich kommen lassen, um den zur Villa gehörenden Garten neu anzulegen. Er selbst hatte die Männer nur einmal gesprochen - kannte sie kaum.

Jeder Schritt von Armand wurde begleitet vom dumpfen Aufsetzen des Stockes und vom leisen Klappern seines Schlüsselbundes gegen das Jagdmesser am Gürtel. Ziel und Wendepunkt seines allabendlichen Rundganges war die große Linde gut hundert Schritte hinter dem baufälligen Stadtmauerturm, an dem zum wiederholten Male Bauarbeiten

durchgeführt werden mussten. Auch ein Stück der Mauer, die vom Heideberg hinab zum Porte du Parc verlief, sollte gleich mit erneuert werden.

An der engen Gasse drängten sich kleine Häuser, überwiegend bewohnt von Cleves jüdischer Minderheit. Das Flackern von Kerzen hinter den Fenstern ließ ihn bei diesem Nebel wissen, dass er den Turm bereits passiert hatte, denn sehen konnte er ihn nicht.

Straßen entfernt war das Getrappel von Pferden und das laute Knarren der Räder zu hören, die sich über Kopfsteinpflaster stadtaufwärts bewegten. Befehle erfolgten, Wiehern, Peitscheknallen. Nur Augenblicke waren sie zu hören, dann verschluckten die engen Straßen um Schwanenburg und Prinzenhof jegliche weiteren Geräusche.

Der Marquis vermutete, dass es ein Reitertrupp des 23. Jägerregiments war, das in der Schwanenburg Garnison bezogen hatte. Immer öfters mussten Reitersoldaten ausrücken, um Meldungen von gesichteten Räuberbanden nachzugehen.

Hoffentlich hatten sie Erfolg und im Gefangenenwagen befanden sich einige dieser Strauchdiebe, dachte er.

Für einen Moment fielen ihm die Kisten voller Geld ein, die sich in verschlossenen Räumen seines Hauses befanden. Es waren die hohen Zahlungen jener Familien an Napoleon, die auf diese Weise verhindern konnten, dass ihre Söhne als Soldaten am bevorstehenden, großen Feldzug Richtung Osten teilnehmen mussten. Natürlich wussten alle - und der Marquis besonders, dass damit der Marsch der Grande Armée gegen Russland, ins weite Reich Zar Alexanders, gemeint war.

Würden die beiden Gärtner dieses Geld gegen Räuber verteidigen? Wohl kaum. Er griff nach seinem Schlüsselbund, an dem sich auch die Schlüssel für das Zimmer und für die Kisten befanden. Nur durch sie konnte man an die Kisten mit dem Geld öffnen.

Im Treffen mit seiner Majestät wurde ihm befohlen, diese Kisten Mitte der kommenden Woche in die Obhut des Jägerregiments zu überstellen - und er war mehr als froh darüber!

Unerwarteter Flügelschlag ertönte plötzlich in der Luft.

Er blickte auf. Schreckhaft war er nicht, wusste er doch mittlerweile, dass um diese

Zeit in den Wipfeln der wenigen Bäume an dieser Stiege unter den Krähen der Streit um die besten Schlafplätze entbrannte.

Doch dieser suchende Blick nach oben wurde ihm zum Verhängnis.

Er hatte, während er versuchte in den Baumspitzen etwas zu erkennen, nicht die beiden Gestalten bemerkt, die sich in einer Nische der Stadtmauer versteckt hielten und nur darauf warteten, dass der Alte an ihnen vorbeiging.

Blitzschnell standen die Vermummten hinter ihm, schlugen mit einem Holzstück auf ihn ein und stießen ihn zu Boden.

Armand de Bousquet stürzte. Dabei verlor er seinen Gehstock, der ein Stück Weges hinunterrutschte.

Während einer der Räuber auf den benommenen und bereits am Kopf blutenden Mann eintrat, kniete sich der andere auf dessen Hals und verhinderte so ein Schreien des Opfers.

Er griff unter den Rock des Marquis, nestelte herum, bis er den Schlüsselbund zu fassen kriegte. Ein kurzer Ruck und er hielt sie in die Höhe.

„Ich hab’ die Schlüssel, Mademoiselle!“, triumphierte er.

„Idiot! Nenn’ doch noch meinen ganzen Namen!“ eine barsche helle Stimme zeterte ihm böse entgegen.

Aus dem Nebel tauchte eine Frauengestalt auf, die sich erhabenen Schrittes den drei Männern näherte.

Der Übeltäter mit dem Schlüssel erhob sich und trat einen Schritt vom Marquis nach hinten. Auch sein Komplize hatte aufgehört, auf den Verletzten einzutreten und wich zurück.

Stumm verfolgten sie jede Bewegung der jungen Frau, die nun vor dem Geschundenen stand, sich dann niederkniete und ihn verächtlich betrachtete.

Dieser drehte den Kopf ein wenig, röchelte.

„Der lebt ja noch!“, schimpfte die Frau wütend, „seid ihr Nichtsnutze unfähig, einem alten, schwachen Mann den Garaus zu machen?“ Dabei umspielten ihre Finger ein sil-

bernes, reichverziertes Medaillon, das an einer Kette um ihren Hals hing.

„Wir dachten ... wir sollten ...!“

„Halt´s Maul!“, zischte sie den Schlüsselhaltenden an.

„Maria ...?“, stammelte der Marquis, dem es mit Mühe gelang, seinen Kopf zu heben,
„... seid Ihr es? - Wieso?“

Sie beugte sich tiefer hinunter, berührte fast sein Ohr und begann mit abfälliger Stimme auf ihn einzureden: „Als Geliebte war ich gerade recht. Zur Frau wolltet Ihr mich nicht ... Eure Ehre war Euch da wichtiger, wie? Und Ihr ward nicht großzügig genug, zu knauserig, mich reichlich zu entlohnen, wie es mir zugestanden hätte ... ich werde mir jetzt beides nehmen ... Eure Ehre und Euer Vermögen! Wenn Paris erst erfährt, dass Ihr die Gelder seiner Majestät gestohlen habt, wird keiner aus der Familie derer de Bousquet mehr glücklich ... haha ...!“

„Maria! Cherie!“

Die Frau sah das Jagdmesser des Marquis unter seinem Gewand hervorschauen. Schnell griff sie danach und klappte es auf. Die Klinge sprang in die Arretierung.

Dann legte sich ein diabolisches Grinsen über ihr Gesicht.

„Ihr lebt doch sowieso schon zu lange. Ihr ward meiner Gesellschaft nicht wert ... Fahrt zur Hölle, alter Narr ...!“

Während sie ihm mit der einen Hand den Mund zuhielt, stieß sie das Messer mit der anderen mehrmals in seine Brust.

Armand de Bousquets Körper zuckte - er stöhnte auf.

Krähen hoch in den Bäumen flatterten verschreckt auf.

Der sterbende Marquis riss die Augen auf, schaute noch einmal seine junge Geliebte an - dann fiel sein Kopf zur Seite.

Die Komplizen traten näher heran und starrten auf den Toten.

„Hey, hey“, stotterte der Ältere von ihnen erschrocken, „von Abmurksen war nie die Rede. Wir sollten ihm nur die Schlüssel klauen, nicht wahr?“ Er drehte sich zu seinem Nebenmann.

„Ja, sicher, nur die Schlüssel“, bestätigte der zweite, jüngere Mittäter, „oh, Mann, der Kerl war der französische Sonderbeauftragte seiner Majestät in Cleve. Man wird uns ohne viel Federlesen aufhängen, wenn das herauskommt. Was zum Teufel ist denn nur so wichtig an diesen Schlüsseln?“ Er fühlte sich sichtlich unwohl in seiner Haut.

Maria schaute die Kerle verächtlich an: „Dass geht euch einen feuchten Kehricht an.“ Sie schüttelte den Kopf: „Ich glaub´ es nicht! Seid ihr nun Männer oder Memmen? - Los, ihr Bastarde - lasst ihn verschwinden ... das werdet ihr doch wohl können ... denkt daran, dass ich euch dafür bezahle - bewegt euch!“, und zu dem Älteren, „und nun her mit den Schlüsseln, Mann!“

„Was meint Ihr mit `verschwinden lassen´?“ Der Aufgeforderte streckte seine Hand aus und hielt ihr die Schlüssel entgegen, „und was ist mit unserem Geld?“

Sie stand auf, entriss ihm geradezu den Schlüsselbund und steckte diesen zusammen mit der Blut behafteten Mordwaffe unter ihr Gewand.

„Stell dich doch nicht so dumm an, du Tölpel! Siehst du denn nicht die Baustelle dort? Überall lockerer Boden und Bauschutt, Ich wette, auch Schaufeln sind da - na, keine Idee? Ihr solltet doch mit derlei Werkzeugen umgehen können. Ich sage nur: tief genug graben und auf den Frost warten“, herrschte sie die Männer an, „anschließend kommt ihr in die Rue du Parc, ins Herrschaftshaus, um einige Kisten zu verladen, klar? Dann bezahle ich euch. Ich verschwinde noch diese Nacht aus Cleve - und ihr erzählt ab morgen allen Leuten, was wir abgesprochen haben. In einer Woche kommt ihr dann nach. Und nun schnappt den Kerl und fort mit ihm - und vergesst den Gehstock nicht!“

Alles hatte nur wenige Minuten gedauert.

Die Wachen am Tor, keine 250 Schritte entfernt, hatten nichts mitbekommen - zu laut grölten die Männer in der Schänke.

Mit dem Verschwinden der Täter und des Toten vom Tatort, hatte sich auch der Nebel verzogen. Dafür setzte nun Regen ein.

In der Ferne verkündete das Horn eines Nachtwächters, dass wieder eine volle Stunde herum war.

Ein Hund trottete heran, schnupperte am Blut auf dem lehmigen Boden und zog schließlich desinteressiert weiter, derweil die unzähligen Regentropfen langsam aber stetig alle Spuren der Missetat fort wischten und eine unheimlich stille und einsame Judensteinie zurückließen.

Im zweiten Stock des Herrenhauses in der Rue du Parc wurde ein toter Frauenkörper mühevoll aufs Bett gezerrt, ausgezogen und eilig mit neuen Kleidern aus Marias Garderobe versehen. Zuletzt bekam sie deren seidenen Schal mit den eingearbeiteten Lilien um die kalt gewordene Schulter gelegt und dazu ein goldenes Medaillon um den Hals.

Von unten vor dem Haus drang das ungeduldige Schnauben wartender Kutschpferde herauf.

Maria stand am Bett, betrachtete die Tote. „Tut mir Leid, Lenchen“, flüsterte sie zynisch, „aber das Gift alleine reicht nicht aus, um meinen Plan zu vollenden!“

Sie nahm das Jagdmesser des Marquis zur Hand und begann völlig gefühllos Lenchens Gesicht mit unzähligen Schnitten derart zu zerfetzen, dass schon bald ein menschliches Antlitz nicht mehr erkennbar war.

In der Ferne meldete sich erneut der Nachtwächter - dann legte sich völlige Ruhe über das 'französische' Cleve.

186 Jahre später

[^] *Dienstag, 11. November 1997*

„Meinst du wirklich, es klappt mit dem Job bei euch?“, fragte Birgit.

„Warum denn nicht!“, lächelte Ute und schaute hinüber zu ihrer Freundin, die am Fenster des Vorzimmers stand, „positiv denken. Wir müssen nur einen geeigneten Moment abwarten, um ihn zu fragen!“

Birgit nickte verstehend und schaute zwischen den Lamellen hindurch auf die *Kavari-nerstraße*, an der die Anwaltskanzlei HESEL, WEGENER & BÖRING vor kurzem diese Räume bezogen hatte.

Hier war der Arbeitsplatz von Ute Sieberts. Sie mochte die Arbeit in dieser kleinen, aber interessanten Kanzlei in bester Lage der Klever Unterstadt. Mit Birgit Mahler verband sie eine enge Freundschaft, und so wollte sie helfen, ihr während der Semesterferien eine Aushilfsstelle in der Kanzlei zu besorgen. Seit ihrer gemeinsamen Schulzeit auf dem Gymnasium kannten sie sich. Nach dem Abitur begann sie ihre Ausbildung in der Kanzlei, während Birgit ihr Geschichtsstudium in Köln startete und dann in Nimwegen fortsetzte.

„Was für ein Sauwetter - und ausgerechnet am St. Martins-Tag!“, haderte Birgit, „immer das Gleiche: nasskalt und neblig. Dabei hätte Petrus heute doch einmal eine Ausnahme machen können!“

Am Schreibtisch saß Ute über zu bearbeitende Antwortschreiben: „November ist November!“

„Ja, toll!“, entgegnete Birgit und strich sich über ihre glatten, dunklen Haare, „wir wollten doch nachher noch rausgehen. Es ist kalt und wenn es noch weiter so regnet, können wir das glatt vergessen!“

Immer noch blickte sie aus dem Fenster.

Die Fußgängerzone war jetzt menschenleer, obwohl die Geschäfte alle noch geöffnet hatten. Keine zehn Minuten war es her, da hasteten noch Schülergruppen, Singles, Pärchen und viele Eltern mit ihren Zöglingen Richtung *Große Straße*, in den Händen verzelte in Cellophan gehüllte Fackeln. Alle wollten sie einen guten Platz am Straßenrand ergattern oder Aufstellung nehmen, um sich gar selbst mit einreihen zu können, wenn der Zug mit Musikkapelle und dem Heiligen Mann auf seinem Pferd an der Spitze vorbeizog. Auf dem benachbarten Minoritenparkplatz hatten Feuerwehrleute bereits große Holzscheite zu einem Haufen geschichtet und das Martinsfeuer entzündet. Schnell entwickelten sich die Flammen und der Haufen fing lichterloh an zu brennen. Hin und wieder knackte eines der Holzstücke und schickte helle Funken in den dunklen Abendhimmel.

„Was ist nun, Ute?“, Birgit löste sich von ihren Beobachtungen und drehte sich zu ihr hin. In ihrer Stimme schwang Ungeduld mit, „kannst du nun früher Feierabend machen, oder nicht? Hast du deinen Chef nicht gefragt?“

In diesem Moment sprang die Tür des Besprechungszimmers auf und Frau Hetkamp, Utes ältere Kollegin, kam mit schnellen Schritten herein.

Nur mit einem flüchtigen Blick auf die beiden Frauen eilte sie an ihren Platz, raffte einige Unterlagen zusammen und hastete in die kleine Kanzleiküche. Sekunden später kehrte sie mit Küchentüchern zurück und steuerte direkt auf den Besprechungsraum zu.

„Frau Hetkamp, dauert's noch lange? Es ist doch St. Martin heute!“, rief Ute ihr hinterher.

Diese stoppte an der Tür und schaute sich mit herablassendem Blick um: „Was getan werden muss - muss getan werden. Ein Prozess will gut vorbereitet sein, egal, ob St. Martin ist, Nikolaus oder sonst was. Das werden Sie auch noch begreifen, liebe Frau Sieberts!“

Dann war sie hinter der Tür verschwunden.

Birgit und Ute blickten einander verwundert an und begannen leise zu lachen.

„Ups! Was hast du denn für eine Kollegin? Die ist ja ganz allerliebste!“

„Tja, Birgit, jetzt weißt du, auf was du dich einlassen willst!“

„Wäre ja nur für ein paar Wochen - während der Semesterferien! Das schaffe ich schon, glaub' mir!“

Bevor Ute antworten konnte sprang erneut die Tür auf.

Ihre Köpfe flogen herum.

Birgit sah einen jungen Mann im Anzug und mit korrekt sitzender Krawatte durchs Zimmer eilen.

Auf seinem Jackett deuteten große, dunkle Flecke darauf hin, dass im Zimmer nebenan etwas auf dem Besprechungstisch umgekippt sein musste.

„Oh, Besuch?“, staunte der junge Mann, als er Birgit am Fenster stehen sah. Er verlangsamte seinen Schritt, schwenkte um und kam auf sie zu. Ein Lächeln entspannte sein Gesicht: „So spät am Freitag noch eine Klientin, Frau Sieberts?“

Ute stand auf: „Darf ich miteinander bekannt machen: Meine Freundin Birgit Mahler - Herr Dr. Wegener! - Sie wollte mich abholen! Weil Sie doch gesagt haben, ich könnte heute ...!“

Dr. Wegener streckte Birgit seine Hand entgegen: „Freut mich, hallo!“

„Hi - ebenso!“, antwortete Birgit lächelnd.

„Oh, einen Moment, bin gleich wieder da ... sorry!“ er zeigte auf seine Jacke, die nass war, genau wie Teile seiner Hose, „mir ist ein Glas Wasser umgekippt! Gott sei Dank nicht auf wichtige Unterlagen!“

Birgit sah seine nasse Hose und musste lachen.

Dr. Wegener blickte sie verwundert an, dann an sich herunter und musste ebenfalls lachen: „Ach so, wichtige Unterlagen - das ist wirklich gut! Die Damen entschuldigen mich bitte!“

Schon war er auf dem Weg zu den Toiletten in den Flur verschwunden.

Die beiden jungen Frauen konnten sich ein kurzes Kichern nicht verkneifen.

„Bitte sehr, das war mein Chef!“, sagte Ute mit lustigem Unterton.

Ein amüsiertes Lächeln umspielte Birgits Mund: „Der ist aber noch verdammt jung für einen Anwalt ...!“

Ute nickte bestätigend: „Das stimmt, genau dreißig!“

„Und - wie er ist er - äh, ich meine als Chef?“ Birgit kam einige Schritte vom Fenster auf sie zu und sah sie auffordernd an.

„Hm, wie er ist, willst du wissen, hm, als Chef ...? Wenn er etwas cooler wäre - bestimmt passabel.“

„Sein Auftritt gerade - das ging doch! Okay, er ist Krawattenträger und bestimmt immer sehr korrekt, wie man sieht - ob auch `dabei´?“ Sie lächelte hintergründig.

Ute setzte sich wieder: „Hey, du hast wohl ein Auge auf ihn geworfen? - Er wohnt übrigens in Kalkar, ganz in der Nähe der Kultur und Kleinkunst-Kneipe `Jenseits´!“

„Ich kenn´ ihn doch gar nicht!“ Birgit schaute verschmitzt von oben auf sie herab, „aber - man kann nie wissen! Und Kalkar ist schließlich auch nicht aus der Welt!“ Schnell zupfte sie ihren schwarzen Pullover zurecht, strich über ihre hellen Jeans, als wäre sie zum Vorsprechen bei einem Casting an der Reihe.

Ute sah es, verdrehte die Augen und nickte gelangweilt: „Ja, ja ... ist schon klar - und damit du vor Neugierde nicht platzst: Eine Frau oder Freundin hat er meines Wissens auch nicht!“

„Ha!“, winkte Birgit ab „wir beide sind zur Zeit auch ohne Anhang. Vielleicht sollten wir ihn mal einladen mit auf `die Rolle´ zu gehen!“

„Kannste vergessen. Er kennt nur seine Paragraphen!“

Birgit deutete auf ihre Armbanduhr: „Okay, okay, wenn du meinst - dann eben nicht! Frag´ ihn aber, ob du jetzt hier Schluss machen kannst!“

Als Dr. Wegener ohne Jacke zurückkam, stand Ute auf und ging auf ihn zu: „Dr. Wegener! Entschuldigung, aber Sie sagten gestern, ich könnte heute zeitig gehen - weil St. Martin ist!“

Er blieb stehen, schaute Ute an, dann an ihr vorbei auf Birgit, schließlich auf seine Armbanduhr: „Sankt Martin? Hm, sagte ich das? - Wir haben da gerade eine verzwickte

Sache nebenan in Vorbereitung. Für einen Schriftsatz bräuchte ich sie gleich noch - und sonst? Ach, Frau Hetkamp ist ja auch noch da - sagen wir, nur noch das Schreiben fertig machen, vielleicht eine halbe Stunde - wäre das okay?“

Ute schaute ihre Freundin an, Birgit - Dr. Wegener.

Sie zog kurz die Schultern hoch und sagte: „Hört sich gut an!“

Auch Ute nickte: „Okay - danke!“

„Na, dann ist ja alles klar“, lachte Dr. Wegener und machte sich wieder auf den Weg zu seiner Besprechung. An der geöffneten Tür schaute er noch einmal zurück auf Birgit - dann schloss sich diese hinter ihm.

Birgit, wie auch Ute, war dieser interessierte Blick nicht verborgen geblieben.

„Oh, Mann“, schlug sich Birgit verärgert auf die Oberschenkel, „wir haben vergessen, ihn nach einem Job zu fragen!“

Ute winkte ab: „Lass' mal. Dafür ist der jetzt zu hektisch - das machen wir morgen! Du bekommst schon deinen Ferienjob, keine Bange!“

„Ja, den will ich - jetzt erst recht!“

„Hey, du hast doch nicht etwa was vor?“

„Na, wenn schon?“, lachte Birgit.

In diesem Augenblick setzte draußen die Musikkapelle mit dem Laternen-Lied ein, ein sicheres Zeichen dafür, dass der Fackelzug sich näherte.

Die Frauen eilten zum Fenster.

Ute zog die Lamellen zur Seite und als sie sah, dass der Nieselregen weg von der Hausfront fiel, öffnete sie das Fenster.

Neugierig schauten sie hinüber zur Großen Straße.

Dort zog der Martinszug vorbei, begleitet von der Feuerwehrkapelle Kleve. In Kürze würde er auf dem Minoritenparkplatz seinen Abschluss finden.

„Hörst du die alten Martinslieder?“, fragte Ute mit einem kindlichen Lächeln, „es sind immer noch die von früher!“

Plötzlich durchschnitt der markige Schrei einer Krähe die Luft, direkt über den Köpfen

der Frauen.

„Mistviech!“, schimpfte Birgit und spürte, wie ihr Herz pochte, „mich so zu erschrecken!“

„Ist doch bloß ´ne Krähe“, beruhigte Ute, schloss wieder das Fenster, „so, ich hoffe, er kommt gleich mit dem Schreiben. Willst du warten?“

Birgit schnappte ihre hellbraune Wildlederjacke, die sie beim Kommen ausgezogen und über einen Stuhl gelegt hatte, „Nein, ich fahre noch einmal kurz nach Hause. Ich kann dich nachher hier abholen, wenn du willst?“

„Ach Quatsch“, fiel Ute ihr ins Wort, „brauchst du nicht. Komm´ direkt zur *Karlstraße*, dann trinken wir bei mir noch einen ´Einheizer´ bevor wir starten. Außerdem weiß ich genau, warum du mich abholen willst: Nur um noch einen Blick auf den ´lieben´ Dr. Wegener zu werfen, ha ha! Okay, bis nachher. Tschüss!“

Kurz nach 19:00 Uhr verließ auch Ute das Büro und machte sich auf den Weg nach Hause.

Draußen vor der Tür warf sie einen Blick gen Himmel. Gegen die unzähligen, über die Straße gespannten Lichter der Weihnachtsketten sah sie das Millionenheer winzigster Nieseltröpfchen ihren Tanz aufführen. Sie fasste ihre Umhängetasche fester, schlug den Kragen ihrer Allwetterjacke hoch und bog links herum ein, Richtung Museum Haus Koekkoek.

Die Lampen über ihr, wie auch das Licht der Schaufenster spiegelten sich auf den nassen Pflastersteinen der Fußgängerpassage wider.

Nach wenigen Schritten fiel ihr auf, dass sich außer ihr niemand auf der Kavarinerstraße befand. Es wirkte richtig gespenstisch, dachte sie.

So völlig alleine die Straße entlang zu laufen bei diesem tristen, nasskalten Wetter ist nicht so prickelnd, schoss es ihr durch den Kopf, hätte sie mal Birgits Angebot angenommen und sich abholen lassen.

Sie passierte einen Antiquitätenladen.

Aus einem der Fenster im oberen Teil des hellgetünchten Hauses ertönte das Miauen einer Katze.

Bin ich also doch nicht ganz allein hier, dachte sie, blieb stehen, drehte sich um und schaute suchend an der Fassade des Hauses hoch, das unmittelbar an dem Museum grenzte. Es war ein altes Gebäude, dessen Giebelfenster mit zwei gemauerten, schneckenförmigen Ornamenten eingefasst war.

In diesem offenen Fenster entdeckte sie die Katze zwischen den vom Wind bewegten Gardinen.

Ihr kam es vor, als würde das Tier jeden ihrer Schritte genauestens beobachten. Plötzlich war die Katze verschwunden.

Durch diverse Lautsprecher verstärkter Kinderlärm drang herüber.

Auf dem abgesperrten Teil des Parkplatzes hatten sich mittlerweile die ersten Kinder mit ihren gebastelten Fackeln um den Holzhaufen geschart, den St. Martin auf seinem tänzelnden Pferd umrundete. Alle wollten sie ihm zuwinken.

Ute hörte begeisterte Kinderstimmen, welche die Legende von Martin, dem römischen Soldaten besangen, der an einem bitterkalten Herbstabend einen frierenden Bettler mit einem Teil seines wärmenden Umhangs vor dem Tod rettete. Sie summte leise mit. Sie liebte das Lied aus Kindertagen, wenngleich sie den Text nicht mehr ganz zusammenbekam.

Sie ging weiter und als sie dabei kurz zu Boden blickte, sah sie, dass sie gerade die in die Straße eingelassene Metallplatte überschritt, die den Standort des einstigen *Cavari-ner tors* markierte.

Am Ende der Straße, dort wo das Museum Haus Koekkoek die Optik beherrscht, interessierte man sich offensichtlich nicht für St. Martin. Denn aus dem Nachbargebäude, das hinter dem Museum folgte und nur durch eine schmale Stege vom diesem getrennt war, erschallte Musik und Menschengemurmel.

Es war die Kneipe 'Zum Kurfürsten', in der der Karnevalsauftakt schon seit 'elf Uhr

elf' gefeiert wurde. Nachher würden Birgit und sie dort auch noch hereinschauen.

Weiter hinten huschte ein Mann mit einem Kind und einer selbstgebastelten Laterne aus der Tür eines Geschäftshauses.

Ute drehte sich erneut um: „Wird aber Zeit, wenn er die Mantelteilung noch miterleben will!“, murmelte sie.

Weitereilend erkannte sie am anderen Ende des Museums die Umrisse eine Frau, die ungeduldig auf jemanden zu warten schien. Dabei sah diese das ein ums andere Mal nervös die Koekkoekstege hinauf. Als sie Ute näherkommen sah, wandte sie sich ab und entfernte sich so schnell Richtung *Tiergartenstraße*, dass sie fast ihren Schal verlor.

Nun hatte Ute die Koekkoekstege erreicht, hielt inne, hob ihren Kopf und sah sich noch einmal um. Nun war wirklich niemand mehr auf der Straße zu sehen - sehr seltsam. Sie drehte sich zum Parkplatz. Sie sah den Widerschein des Feuers und vernahm die ersten Takte des Klever Liedes, das stets den Schlusspunkt der Martinsfeier bildete.

Dann schaute sie in die vor ihr liegende *Koekkoekstege*.

Sie blicke hoch zur defekten Laterne des Museums. Hatte die damals im klassizistischen Stil erbaute Residenz des niederländischen Romantik-Malers Barend Cornelis Koekkoek überhaupt schon eine neue Funktion, nachdem die Region mit dem Kurhaus in Kleve und dem Schloss Moyland in Bedburg-Hau gleich zwei neue Museen besaß?

Ute wusste nicht, ob sie sich diese Frage eigentlich beantworten konnte oder ob sie dieses Gedankenspiel nur als Ablenkung von der gegenwärtigen, seltsamen Atmosphäre brauchte.

Links das Museum - rechts begrenzte der Biergarten des 'Kurfürsten' den kaum 2,70 m breiten Durchgang hinauf zum *Hanns-Lamers-Platz*. Das fahle Licht zweier alter Laternen rechts des grob gepflasterten Aufstiegs schimmerte nur spärlich durch das dichte Geäst der hohen, blattlosen Bäume und erzeugte einen matten Schimmer auf den nassen, buckeligen Kopfsteinen.

Richtig unheimlich, ja beinahe gruselig sah die Stege bei dieser Beleuchtung aus, empfand Ute plötzlich.

Sie wollte auf einmal da nicht mehr hoch, zögerte, schaute sich nochmals nach allen Seiten um.

„...*Oh Kleve, traute Vaterstadt, du schönste weit und breit.*“ Vertraute Klänge, die ihre Anwendung von Furcht beschwichtigten.

Ein Blick hinauf zum oberen Ende - auch dort war kein Mensch zu sehen. Alles ruhig. Zumindest schemenhaft wären die Umrisse einer Person vom Licht des beleuchteten Platzes zu erkennen gewesen, trotz dieser miesen Sichtverhältnisse.

Urpötzlich wechselte der Niesel in Regen.

„Oh Gott, und ich habe keinen Schirm bei“, bemerkte Ute. Sie musste sich schnell entscheiden.

Mit klopfenden Herzen trat sie in die Stege ein. „Komm, sei kein Frosch, alles ist okay“, machte sie sich selbst Mut, „außerdem wartet Birgit bestimmt schon!“

Direkt vorne an der abschüssigen *Karlstraße* hatte Birgit eine prima Parkmöglichkeit gefunden, von der aus der Übergang der Stege zum Hanns-Lamers-Platz perfekt einzu- sehen war. Allerdings nur mittels Rückspiegel, denn der weiße Panda stand in Fahrtrich- tung dieser Einbahnstraße.

Birgit, fit gestylt und bereit zum Ausgehen, hatte schon bei Ute an der Tür geläutet, aber da diese scheinbar doch noch nicht aus der Kanzlei zurück war, hatte sie wieder im Wagen Platz genommen und wartete. Dabei schaute sie ständig in den Spiegel. Doch keine Ute tauchte auf. Nur das metallische Tor, das den diesseitigen Zugang zum Künst- lerturm `Belvedere` versperrte, war alles was sie schemenhaft erkennen konnte.

Ihre Gedanken kreisten um den jungen Anwalt Dr. Wegener. Würde er ihr Chef sein wenn sie den Job bekäme, oder würde sie einem der beiden anderen Partner zugewiesen werden? Sie musste schmunzeln, als sie an die nasse Jacke und Hose dachte und an die schicke Krawatte. Armer Kerl, ständig so schnecke herum laufen zu müssen! Aber wieso hat solch ein eigentlich passabler Kerl keine feste Beziehung? Zu viel Arbeit? War er `andersrum`? Ach nee, bestimmt nicht, so, wie er mich angeguckt hat! Gucken,

gucken - ja das können die Männer! Der Wegener auch, aber vielleicht bin ja überhaupt nicht sein Typ! Aber, wäre er denn mein Typ? Hm, worauf steh´ ich: blond, groß, sportlich, gebildet ... tja, eigentlich schon, aber seine Kleidung! Und was ist mit Ute? Hat sie möglicherweise schon ein Auge auf ihn geworfen und mir noch nichts davon erzählt?

Birgit schaute wieder in den Rückspiegel, aber von Ute war weit und breit immer noch nichts zu sehen.

Dafür begann sich über dem Platz Nebel zu bilden.

Sie pfiff leise durch die Zähne: „Hoppla, jetzt wird es aber richtig waschküchenartig - und, verdammt, der Regen nimmt auch noch zu! Regen und Nebel zusammen, das gibt´s doch normal gar nicht!“

Ein beginnendes Trommeln auf dem Autodach belehrte sie aber eines Besseren.

„Blöder Regen - ausgerechnet jetzt wird er stärker!“, murmelte sie, „ich werde Ute entgegengehen!“ Sie drehte sich zur Rückbank und griff nach dem Schirm.

▲

Ute war die Stege weiter hinaufgegangen. Ganz vorsichtig, denn sie wusste, wie schnell man auf diesen unebenen, nassen Steinen mit dem modrigen Herbstlaub ausrutschen konnte.

Die Koekkoekstege führte wie eine tiefe Rinne zwischen zwei höher liegenden Gärten nach oben, links lag der des Museums und der zum Künstlerturm der *van Ackeren* gehörende - der rechte war Eigentum des `Kurfürsten´-Besitzers, und zum Teil von der Stadt Kleve. Die seitlichen grob verputzten, schiefen Mauern, deren Aufgabe es war und ist, das massive Erdreich beiderseits zu halten, machten nicht gerade einen vertrauenerweckenden Eindruck. Das änderten sich auch nicht die nach dem Kriege angemauerten Haltestützen - oder die zusätzlichen zum Museumsgarten ins Mauerwerk verankerten Eisenplatten. Der Stacheldraht, der oben auf dieser Mauer bis nach oben verlief, gab der Stege noch eine aggressive Note obendrein. Was nutzte da das bisschen immergrüne Efeu, das beide seitlichen Mauern teilweise überwucherte.

Ein aggressiver Krähenschrei durchtrennte die Luft.

Im Dunkel der Bäume war Flügelschlag zu hören.

„Mann, muss das jetzt sein. Klingt ja fast wie ein Warnruf!“, durchzuckte es sie. Sollte sie umkehren? Noch nicht mal ein Viertel des Weges zum Hanns-Lamers-Platz war geschafft.

Da hörte sie ein helles Klacken am unteren Teil der Stege, so als würde dort ein Gehstock hart auf's Pflaster gesetzt werden.

Für einen Moment verharrte sie, lauschte dem Klacken, um dann noch schneller und mit gesenktem Haupt weiterzueilen. Nein, so genau wissen, wer der Geräuscheverursacher war, wollte sie gar nicht.

Das Klacken wurde lauter, als käme es näher und immer näher.

Sie stoppte erneut, hob den Kopf und sah von oben Nebel in die Stege eindringen. Sie drehte sich um und stellte fest, dass der Nebel die Stege auch von unten schon in Besitz genommen hatte. „Oh, Schreck, auch das noch“, sie nahm ihren ganzen Mut zusammen, „hallo?“, rief sie in den unteren Nebel hinein, „ist da jemand? - Hallo Sie, das ist wirklich nicht witzig! Wer auch immer Sie sind!“ In Utes Stimme schwang eine gehörige Portion Angst mit.

Das Klacken verstummte.

Ute horchte. Nichts bewegte sich. „Wieso bleibt der Kerl jetzt stehen? Diese Ruhe jetzt ist ja noch unheimlicher als das Klacken zuvor“, murmelte sie.

Da erschallte eine Explosion über ihrem Kopf.

Sie zuckte erschrocken zusammen. Irritiert schaute sie vorsichtig nach oben.

Die untere der beiden Laterne war erloschen. Aufsteigender Dampf trat aus der Halterung hervor.

„Oh, Mist, das hat etwas zu bedeuten“, zischte sie und wollte nur noch nach oben. Sie wechselte zur linken Seite, denn hier führte das Gelände weiter nach oben hinauf. Mit der Umhängetasche in der einen, zog sie sich mit der anderen Hand am Handlauf hastig weiter.

„Oh Gott - da ist es wieder!“

Das Geräusch des aufsetzenden Gehstocks hatte wieder eingesetzt, jetzt in kürzeren Abständen und schneller.

Ute überlegte fieberhaft: Was sollte sie tun? Sich hinter einem der seitlichen Mauervorsprünge verstecken und abwarten? Ihr Blick wanderte vom Mauervorsprung auf eine eingelassene Eisenplatte in der Mauer - aber dann müsste sie hinters Geländer kriechen und von da käme sie so schnell nicht mehr weg. Nein, es gab nur ein Ziel - schnellstens nach oben.

Sie war auf Höhe der großen Kastanie des jenseitigen parkähnlichen Gartens angekommen, so ziemlich genau zwischen den zwei Laternen, als sie zu Boden schaute und stutzte.

Die Leuchte in ihrem Rücken war doch defekt, schoss es ihr durch den Kopf. Wieso zeigte sich ihr Schatten auf den nassen Mauer in Richtung nach vorne - in Richtung der oberen intakten Laterne? Das war doch nicht möglich. Ihr Schatten müsste doch nach hinten zeigen? War er da oder nicht? Aber sie wollte sich auf keinen Fall umdrehen, um dieses zu klären - sie wollte nur weiter.

Sie hatte den vierten Mauervorsprung passiert, da kam es ihr plötzlich vor, als fiel die Temperatur, als sei es mit einem Schlag eiskalt geworden. Sie konnte sogar ihren gefrorenen Atem sehen.

Jetzt bekam sie richtig Angst, spürte, wie sie am ganzen Körper zitterte und versuchte zu spüren.

Schritt um Schritt näherte sie sich dem `rettenden´ Hanns-Lamers-Platz. Es waren keine 25 Meter mehr bis dorthin.

Dann ertönte ein erneuter, viel lauterer und aggressiverer Krähenschrei.

Mittwoch, 12.11.1997

Draußen herrschte noch Dunkelheit, als das Leben auf den Straßen der Kreisstadt langsam erwachte und die Frühen unter den Arbeitnehmern den dritten Werktag dieser Woche in Angriff nahmen.

In der kleinen aufgeräumten Dachwohnung in der *Hoffmannallee* hatte sich aromatischer Kaffeeduft ausgebreitet. Er kam aus der Küche, aus der auch aus einem Radio ein gutgelaunter Moderator versuchte, mit viel Musik und lustigen Sprüchen die Leute in den 12. November zu lotsen. In dieser Wohnung galt es nur eine Person in den Tag zu begleiten.

Birgit kam mit einem Handtuch um den Kopf und einem Funktelefon am Ohr aus dem Bad. Sie lief noch auf Strümpfen herum und schien nervös zu sein. Im Flur stellte sie sich vor den Spiegel, ging ganz nah heran und betrachtete ihr Gesicht. Sie sah unausgeschlafen aus.

„... Nein Mama, ich habe es nicht vergessen! Sobald ich kann, komme ich vorbei - bestimmt ...! Was? - Einen neuen Freund?“, sie schaute unwillkürlich zum kleinen Küchentisch, auf dem für nur eine Person gedeckt war. Dann sah sie ihre Schuhe auf dem Boden, ging hin, klemmte sich den Hörer zwischen Schulter und Hals und schlüpfte hinein, „... nein, habe ich nicht! Wenn ich es dir doch sage, Mama ...!“

Während nun am anderen Ende der Leitung ein mütterliches Plädoyer über die Vorteile einer frühen Zweierbeziehung einsetzte, stellte sie sich wieder vor den Spiegel, um die morgendliche Outfit-Überprüfung fortzuführen. Ihr Blick fiel auf die knapp sitzende schwarze Lederhose. Ich könnte etwas abnehmen, überlegte sie und haute sich mit der Handfläche auf den Po, dass es nur so klatschte, aber für wen eigentlich?

„... Bist du eigentlich noch dran? Hörst du noch zu?“, wurde die Stimme im Telefon jetzt lauter und riss Birgit aus ihren Beauty-Überlegungen. „Aber sicher“, war ihre genervte Antwort, „Mama, du hast ja recht ... oh, sorry, ich sehe gerade auf meine Uhr ...“

sei nicht böse, aber ich muss noch ins Bad, meine Haare fönen und mich fertig machen! Ich habe gleich eine Klausur an der Uni und dann muss ich mich noch um Ute kümmern, die gestern Abend gestürzt ist und mit Gehirnerschütterung im Klever Krankenhaus liegt - ja, genau! Ute Sieberts - nein, nichts Dramatisches. Sie ist auf nassem Kopfsteinpflaster ausgerutscht. Grüß' Vater und sage ihm, ich komme bald vorbei. Tschüss, Mama!“

Sie drückte die Off-Taste und legte das Telefon auf das zierliche Schubladen-Holzgestell unter dem Spiegel.

Unter Zeitdruck war sie zwar nicht, die Klausur an der Uni begann erst um zehn, aber sie hatte keine Lust, schon am Morgen ellenlange Gespräche mit Müttern zu führen, zumal sie schon gestern miteinander telefoniert hatten. Auch war sie erst sehr spät eingeschlafen, weil sie dauernd an Ute denken musste.

In der Küche nahm sie sich das halbe Brötchen und biss herzhaft hinein. Ein Schluck Kaffee folgte. Mit dem Brötchen im Mund blickte sie hinüber ins Bad, dessen Tür weit aufstand. Über einer Leine hingen ihre Wildlederjacke und die hellblaue Jeans - beides total verdreckt, die Jacke immer noch nicht ganz trocken. Einige kleinere Blutspuren waren am Ärmel der Jacke zu entdecken.

Birgit betrachtete das ruinierte Kleidungsstück.

„Was war da nur los?“, flüsterte sie, „und was hatte Ute nach dem Sturz für einen Unsinn von sich gegeben, tat so, als würde sie mich nicht kennen. Mein Gott war die durcheinander. Heute Nachmittag werde ich sie besuchen - schieß auf den Nachmittags-Kurs!“

Auch die Prüfung jetzt vormittags an der Uni kam ihr nach dem Geschehenen gestern Abend gar nicht gelegen. Sie schluckte des Rest des Brötchens hinunter und ging erneut zum Spiegel in den Flur.

Sie drehte sich von links nach rechts. Nun waren es aber nicht die enge Hose oder die Schuhe, die ihre Aufmerksamkeit auf sich lenkten, es war der neue schwarze Rollkragenpullover, der ihre weiblichen Formen sehr zur Betonung brachte. Dessen war sie sich

schon gleich beim ersten Anprobieren im Laden bewusst. Sie stellte sich in Pose, streckte keck die Brust vor: „Warum eigentlich abnehmen? Vielleicht für Dr. Wegener? Warten wir erst einmal ab!“

In diesem Moment mahnte der lustige Radiosprecher per Zeitansage zur Eile.

„Okay, okay“, murmelte Birgit und es schien, als hätte sie ihm antworten wollen, „ich mach´ ja schon!“

▲ ***

Die Frühschicht der Akut-Psychiatrie hatte längst die Arbeit aufgenommen und ein weiterer Tag voller Routine und wiederkehrender Rituale stand bevor.

Obwohl sich die Nacht langsam verabschiedete, war wegen des tristen Herbstwetters die Beleuchtung in den Fluren komplett eingeschaltet geblieben. Der auf Hochglanz polierte Flurboden verstärkte noch die Lichtwirkung.

Aber ein Flurabschnitt der 1. Etage blieb ohne Kunstlicht. Es war der Flur zu den Räumen, in denen die Neuzugänge untergebracht wurden. In einem der Räume, Zimmer 21, blieben selbst die Vorhänge zugezogen und die Deckenlampen ausgeschaltet.

So umhüllte ein schummeriges Licht die beiden Männer, die am einzigen Bett des Raumes standen und auf die Person schauten, die vor ihnen lag.

Einer von ihnen war Dr. Neckels, der noch amtierende Leiter dieser Abteilung, wenn auch nur noch für knapp zwei Wochen. Der 63-jährige Psychologe und Psychiater würde dann in den wohlverdienten Ruhestand gehen. Sein Nachfolger war zur Einarbeitung bereits vor geraumer Zeit eingetroffen.

Dr. Neckels hielt den Bericht über die nächtliche Neueinlieferung in Händen, las aufmerksam jede Zeile. Dabei strich er sich zeitweilig über seinen kurzen, weißen Vollbart. Der andere Mann, der sich derweil am Tropf zu schaffen machte, war Sascha Langarde,

ein Pfleger der Akut-Psychiatrie.

„Die Dosis beibehalten, und holen sie mich bitte, wenn Frau Sieberts aufwacht!“

„Natürlich Herr Doktor“, antwortete Sascha, „aber ich denke, sie wird mindestens noch eine halbe Stunde schlafen!“

„Nun ja - okay, Sie wissen auf jeden Fall Bescheid!“

In diesem Moment öffnete sich die Tür und eine zierliche Frau in weißem Kittel und einem karierten Schal um den Hals trat ein.

Sie wäre beinahe mit Dr. Neckels zusammengestoßen, der seinerseits gerade im Begriff war, den Raum zu verlassen.

„Hoppla! Ach, Frau Kollegin Reiser! Wohin so schnell? Wollten Sie zu mir?“

Dr. Lydia Reiser zeigte ein kurzes Lächeln, blieb bei ihm stehen, schaute aber zum Bett hinüber: »Ist das der Neuzugang von letzter Nacht? Oh, Entschuldigung, Guten Morgen, Dr. Neckels!“ Mit einem Kopfnicken begrüßte sie auch Sascha.

„Allerdings“, erwiderte Dr. Neckels, „das ist sie. Sie schläft jetzt. Aber was ist nun? Wollten Sie nun zu mir?“

Die rothaarige Frau sah ihn an: „Äh, nein. Eigentlich wollte ich mir diese Patientin anschauen!“

Er schaut über den Rand seiner Brille: „Ach schade, aber woher wissen Sie ...? Sagen Sie - sind sie erkältet?“, mit seinen Augen deutete er auf ihren Schal.

„Nein, nein! Ich war nur gerade im Verwaltungsgebäude drüben, hatte da zu tun. Dort hörte ich von dieser Einweisung“, sie schaute auf die Patientin, „was ist passiert?“

Sascha hatte mitgehört und reichte dem Leiter die Einweisungsunterlagen.

Dieser ließ seinen Blick nochmals über die Daten gleiten: „Nun ja, wir haben sie letzte Nacht vom Klever Krankenhaus bekommen. Den Papieren und den Aussagen einer Freundin nach wohnt sie in Kleve - alleine. Wir wollen heute versuchen, die Freundin ausfindig zu machen.“

„Eine Überweisung vom Klever Krankenhaus?“

„Den Protokollen nach war sie letzte Nacht verwirrt und leicht verletzt im Bereich der

Koekkoekstege von besagter Freundin aufgefunden und ins Antonius-Hospital gebracht worden.“

„Verletzt?!“

„Ja sicher, schauen Sie hier, Kratzer im Schlüsselbeinbereich.“

Sie waren ans Bett getreten. Er hatte die Decke zurück geschlagen und deutete auf den Schulterverband, „ungewöhnliche Verletzung für einen Sturz, nicht?“

„Und warum jetzt hier? Drogen? Suizidgefährdet ...?“, sie zeigte auf die freiliegenden Hand- und Beingelenke der Schlafenden, „... sollte sie dann nicht besser fixiert werden?“

„Ich glaub´ nicht, dass es nötig sein wird!“, schüttelte er den Kopf, „ich habe mit dem Bereitschaftsarzt von dort gesprochen. Auch sie dort glaubten zuerst an Drogen, haben aber keinerlei Anzeichen dafür feststellen können. - Mitten in der Nacht sei sie im Krankenzimmer völlig hysterisch ausgerastet. Sie schien von panischer Angst befallen und schrie dauernd etwas von sich bewegenden Schatten an den Wänden, von Krähen und von einem alten Mann in Uniform, der `Kaor´ rief und der hinter ihr her gewesen sein soll ...!“

„Schatten, Krähen, *Kaor*... das klingt ungewöhnlich! Dr. Neckels, offiziell beginnt meine Arbeit erst in einigen Tagen, aber ich würde mich trotzdem gern dieses Falles annehmen. Gibt es da Einwände?“

„Von meiner Seite nicht! In einem Monat gehe ich sowieso in den Ruhestand und dann sind alle Fälle der Akut-Psychiatrie sowieso Ihre Fälle!“

„Ja, ja!“, lachte sie, „aber erst dann! Auf jeden Fall: Schönen Dank Herr Kollege!“

„Bitte sehr! Hier sind die Unterlagen!“ Er reichte den nächtlichen Bericht seiner zukünftigen Nachfolgerin.

Birgit prüfte, ob sie alles bei hatte, was für die anstehende Klausur von Nöten war. Das meiste befand sich sowieso in ihrem Kopf. Aber war ihr Kopf wirklich klar? Würde der gestrige Vorfall sie nicht zu sehr ablenken?

Aber die Zwischenprüfung musste sein.

Das Radio wurde ausgeschaltet wie auch das Licht im Bad. Sie schnappte die Wagenschlüssel und wollte sich gerade auf den Weg nach Nimwegen machen, da meldete sich ihr Handy.

Ein Griff in die Tasche, ein Blick aufs Display ... keine Anrufer-Nummer war zu entdecken.

„Ja, hallo?“, Birgit hatte sich abgewöhnt, in solchen Fällen ihren Namen zuerst zu nennen.

Eine Frauenstimme auf der anderen Seite forderte sie auf dranzubleiben, sie würde mit der Akut-Psychiatrie verbunden werden. Akut-Psychiatrie? Birgit konnte sich keinen Reim darauf machen.

Eine andere weibliche Stimme meldete sich: „Bin ich mit Birgit Mahler verbunden?“

„Ja“, Birgit zögerte - war irritiert, „und wer sind Sie, bitte? Was wollen Sie? Ich hab´s nämlich eilig!“

„Dr. Reiser, Rheinische Kliniken Bedburg-Hau. Entschuldigen Sie die Störung, aber sagt Ihnen der Name Ute Sieberts etwas?“

Birgit wunderte sich, Klinik Bedburg-Hau? Ein seltsames Gefühl beschlich sie: „Sicher“, antwortete sie zögerlich, „meine beste Freundin - warum fragen Sie?“

„Wissen Sie, wo wir ihre Familie erreichen können?“

„Ute Sieberts hat keine Angehörigen, sie ist als Waise aufgewachsen. Ich sagte das dem Krankenhauspersonal bereits. Was ist denn - sagen Sie schon!“

„Frau Mahler, wir haben Ihren Namen vom Krankenhaus bekommen und ihre Num-

mer aus Frau Sieberts Notizbuch. Könnten Sie vielleicht im Verlaufe des Vormittags zu uns in die Klinik kommen?“

„In die Klinik - Sie meinen die Rheinische Klinik in Bedburg-Hau - Was ist mit Ute?“

„Das sollten wir nicht am Telefon besprechen, Frau Mahler! - Glauben Sie, Sie könnten es einrichten hierher zu kommen?“

Im Birgits Kopf rotierten die Gedanken, sie musste zur Uni, aber irgendetwas war mit ihrer Freundin.

„Tja“, stammelte sie, „ich müsste eigentlich nach Nimwegen - aber - warum sagen sie denn nicht, was los ist?“

„Sehen wir Sie gleich?“

„Hm, okay - sagen Sie mir, wo genau ich hin muss. Ich komme dann jetzt sofort!“

Minuten später schwenkte ein kleiner weißer Fiat Panda ins Klinikgelände ein und blieb direkt vor dem Eingang der Akut-Psychiatrie stehen.

Birgit sprang heraus und lief auf die Tür zu.

Von dort kam ihr ein junger Arzt entgegen: „Hey, Sie können ihr Auto da nicht stehen lassen. Sie müssen ...!“

„Ja, ja - ist schon klar!“, unterbrach sie ihn und ohne sich weiter um den Klinikmitarbeiter zu kümmern war sie schon im Haus verschwunden.

„2. Etage, Flur A!“, murmelte sie und sprintete die Steinstufen hinauf. Oben angekommen, fragte sie einen entgegenkommenden Pfleger nach Dr. Reiser.

Es war Sascha Lagarde. Er wollte ihr gerade erklären, wo sie die Ärztin finden könnte, da sah er diese bereits den Flur entlang kommen: „Da ist sie ja! Die mit der schwarzen Aktentasche!“

Dr. Reiser hatte Sascha und die Besucherin ebenfalls gesehen und steuerte geradeswegs auf sie zu. Immer noch trug sie den Schal. „Ich vermute, Frau Mahler!“ sagte sie, noch Schritte entfernt.

Birgit blickte die einen halben Kopf kleinere Frau an: „Dr. Reiser?“

„Genau. Dr. Lydia Reiser. Sie sind also die Bekannte von Frau Sieberts. Schön, dass Sie gleich gekommen sind. Ich behandle Ute Sieberts. Kommen Sie bitte mit - wir müssen uns unterhalten!“

Birgit Mahler bedankte sich bei Sascha, der sich lächelnd entfernte.

In diesem Moment kam auch Dr. Neckels aus einem Zimmer, sah die Frauen und gesellte sich zu ihnen.

Nachdem Dr. Reiser beide miteinander bekannt gemacht hatte, schlug Dr. Neckels vor, sich gemeinsam zum Raum 21 zu begeben.

Sie betraten den Teil des Flures, dessen komplette Beleuchtung ausgeschaltet war.

„Gibt es hier kein Licht?“, fragte Birgit und deutete zur Decke, „es ist ja richtig schummerig!“

Dr. Neckels stellte sich vor die Tür mit der Nummer 21. Nach kurzem, abstimmendem Blick zur Kollegin, wandte er sich Birgit zu: „Es ist wegen Ihrer Freundin. Sie spielt verrückt, wenn sie Licht sieht, d.h. richtiger wäre, wenn sie durch Licht erzeugte Schatten sieht!“

Fragend schaute Birgit die beiden Ärzte an: „Ich verstehe nicht? Was meinen Sie mit Schatten? Was für Schatten?“

„Das wollen wir herausbekommen. Und auch, wodurch ihr Zustand ausgelöst wurde.“

„Ihr Zustand? Wieso? Was meinen Sie damit?“

Die Psychologen blickten sich erneut an, spürten, dass sie die gleiche Idee hatten.

„Sie können sie kurz sehen, Frau Mahler. Aber sie schläft noch!“, sagte Dr. Neckels, und öffnete die Tür hinter sich.

Dr. Reiser forderte Birgit auf, hinein zu gehen.

Birgit betrat den abgedunkelten Raum. Dr. Neckels und Dr. Reiser folgten.

Rasch gewöhnten sich Birgits Augen an die Dunkelheit im Zimmer. Da entdeckte sie ihre Freundin zusammengekauert auf dem Bett liegend. Ute hatte die Beine angezogen und schien auf die gegenüber liegende Wand zu starren. Strähnig hingen ihr die blonden Haare übers Gesicht.

Während beide Ärzte an der Tür stehen blieben, näherte sich Birgit langsam dem Bett. Plötzlich blickte sie zurück: „Sie schläft ja garnicht!“

„Was? - Schläft nicht?“, Dr. Neckels reagierte überrascht und kam näher.

„Ute!“, flüsterte Birgit, „hörst du mich? Ich bin´s, Birgit. Erkennst du mich?“

Ute reagierte nicht, schaute nicht einmal auf. Sie lag apathisch da mit leicht zitternden Händen.

Als Birgit sie vorsichtig an der Schulter berührte, sprang sie plötzlich auf, flüchtete panisch in die gegenüberliegende Ecke des Raumes und starrte mit aufgerissenen Augen zu ihr herüber.

Birgit ging langsam auf sie zu und sah, wie Utes Augen sie anstarrten. Als sie aber direkt vor ihr stand, kam es ihr vor, als ginge der Blick der Freundin durch sie hindurch.

„Ute - ich bin´s doch - Birgit!“

In Utes Augen begann es zu zucken. Scheinbar nahm sie jetzt wahr, dass jemand vor ihr stand. Aber eine Reaktion erfolgte dennoch nicht.

„Sie erkennt Sie nicht, Frau Mahler“, flüsterte Dr. Reiser, die näher gekommen war, „sie weiß überhaupt nicht, wer Sie sind!“

Utes Augen wirkten glasig. Sie sank langsam in die Hocke, senkte ihren Kopf und fing leise an zu wimmern.

Auch Birgit kniete sich nieder, wollte sie sanft umarmen, hielt aber spontan inne, als diese sich abwehrend zurückzog.

Betroffen erhob sich Birgit wieder, lief an Dr. Neckels vorbei und wollte hinaus, aber die Tür ließ sich von innen nur mit einem Schlüssel öffnen. Hektisch begann sie am Knauf zu ziehen.

Dr. Reiser öffnete ihr die Tür und ließ sie hinaus.

Sascha, der sich auf dem Flur mit einem Kollegen unterhielt, sah Birgit herauskommen, unterbrach seine Konversation und eilte herbei.

Dr. Reiser winkte Sascha zu sich heran: „Pfleger, bitte schauen Sie nach der Patientin Sieberts. Dr. Neckels ist schon bei ihr!“

Schon war Sascha im Raum.

Im Flur war Birgit einige Schritte Richtung Treppe gelaufen, stoppte dann und lehnte sich mit dem Rücken an die Wand. Tränen liefen ihr übers Gesicht und hinterließen Spuren der Wimperntusche.

Patienten, die sich auf dem Flur aufhielten, schauten herüber, murmelten und drehten sich teilnahmslos ab.

Langsamem Schrittes kam Dr. Reiser heran. Aus ihrer Kitteltasche zog sie ein Tempotaschentuch und reichte es Birgit.

„Danke!“, schluchzte Birgit.

„Ist schon okay!“

Dr. Neckels entdeckte die beiden Frauen und kam zu ihnen. Als er Birgit weinen sah, legte er seine Hand auf ihre Schulter: „Frau Mahler, kommen Sie mit in mein Büro. Ich werde Ihnen etwas zur Beruhigung geben. - Dr. Reiser, begleiten Sie uns?“

Die Kollegin nickte, nahm Birgit sanft bei der Schulter und gemeinsam verließen sie den Flur A.

Das Büro machte einen chaotischen Eindruck. Auf Schreibtisch, Schränken und Stühlen lagen Bücher, Mappen, Ordner.

Nachdem Dr. Neckels zwei Stühle freigeräumt hatte, bot er sie den Frauen an.

Dr. Reiser wandte sich ab. Sie zog es vor am Fenster stehen zu bleiben, während Birgit sich die Tränen abputzend setzte.

„Das kann doch alles nicht wahr sein“, vibrierte Birgits Stimme, „gestern habe ich sie noch an ihrem Arbeitsplatz besucht. Wir wollten rausgehen. - Gut, sie ist gestürzt! Platzwunde, Gehirnerschütterung - okay, aber das da? Sie ist ja nicht mehr sie selbst!“

Birgit vergrub ihr Gesicht in ihren Händen, schüttelte verständnislos den Kopf: „Es muss doch einen verdammten Grund geben für diesen Zustand! Wann ist sie überhaupt hergebracht worden?“, fragte sie und schaute wieder auf.

Dr. Neckels begann sich eine Pfeife zu stopfen, ließ die Frau aber nicht aus den Au-

gen: „Kurz nach Mitternacht. Im Krankenhaus sagte man uns, Sie hätten sie in der Koekkoekstege gefunden?“

„Gefunden ist nicht ganz richtig!“, entgegnete Birgit, „oben, wo die Koekkoekstege in den Hanns-Lamers-Platz mündet, hatte Ute mich fast umgerannt, ist dabei aber selbst gestürzt. Sie müssen wissen, wir waren vor ihrer Wohnung verabredet, keine hundert Meter entfernt. Ich wartete dort schon und als es heftiger zu regnen anfang, wollte ich ihr mit einem Schirm entgegengehen. Ich wusste, dass sie keinen bei sich hatte. Wegen des Regens hielt ich meinen Kopf gesenkt. Ich konnte ja nicht ahnen, dass Ute dermaßen heraufgeprescht kam, als sei der Teufel hinter ihr her. Aber da war niemand in der Stege hinter ihr her, auch wenn sie es beschwor, ich habe direkt nachgesehen. Die beiden Laternen dort waren zwar nicht sonderlich hell, aber wenn jemand in der Stege gewesen wäre, hätte ich ihn sehen müssen!“

„Sie kam einfach so hoch gestürmt - ohne Grund?“

„Dr. Neckels, ich weiß nur, als sie mich anrempelte, rutschte sie aus und stürzte zu Boden und ich mit ihr! Meine Klamotten waren völlig nass und verdreht! Als sie dann nicht aufhören wollte, wirres Zeug zu reden, von wegen Verfolger und so, glaubte ich an eine Gehirnerschütterung. Über Handy rief ich ihren Chef an, der in seinem Büro in der Kavarinerstraße noch tätig war. Er war auch sofort da. - Gemeinsam wollten wir Ute erst zu ihrer Wohnung bringen, die ja nicht weit entfernt lag, aber dann beschlossen wir doch, sie in die Ambulanz des Klever Krankenhauses zu bringen. Ich hatte sie dort hingefahren. Utes Chef, Dr. Wegener, musste wieder zur Besprechung ins Büro, aus der ich ihn ja schließlich herausgeholt hatte. - Ich glaube, Ute hatte uns beide gar nicht richtig wahrgenommen!“

„Nahm Ihre Freundin gelegentlich Drogen?“

„Nein! Natürlich nicht!“, widersprach Birgit empört.

„Wir werden herausfinden, was passiert ist - machen Sie sich keine Vorwürfe!“

Birgit beobachtete, wie der Chef der Akut-Psychiatrie seine Pfeife in aller Ruhe entzündete.

„Ich weigere mich zu glauben, dass sie einfach verrückt geworden sein soll“, ereiferte sie sich, „nicht Ute - nicht die Ute, die ich kenne!“

Dr. Neckels lehnte sich in seinem Sessel zurück, zog an der Pfeife. Erster Rauch stieg auf. Er nahm sie wieder aus dem Mund und überprüfte die Tabakfüllung. Dabei blickte er Birgit an: „Beruhigen Sie sich. Manchmal treten plötzliche Veränderungen des Geisteszustandes auf. Das heißt in Utes Fall nicht, dass sie nicht geheilt werden kann.“

Dr. Reiser, die die ganze Zeit aus dem Fenster den Dohlen in den Wipfeln der Parkbäume zugeschaut hatte, meldete sich zu Wort: „Können wir jemanden informieren? Sie sagten, Ute Sieberts sei eine Waise!“

Birgit drehte ihren Kopf zu Dr. Reiser: „Richtig. Ihre Eltern sind seit langem tot. Weitere Verwandte gibt es nicht. Eigentlich bin ich die Einzige, die Ute hat. Seit der Schulzeit kennen wir uns!“

Dr. Neckels war aufgestanden und reichte Birgit die Hand: „Nun ja, Frau Mahler, Sie haben uns sehr geholfen. Ich danke Ihnen, dass Sie so schnell gekommen sind.“

Birgit erhob sich ebenfalls, merkte, dass sie keine weiteren Infos mehr würde kriegen können: „Sie wird doch wieder gesund?“

„Das ist zu diesem Zeitpunkt sicherlich schwer zu sagen, aber glauben Sie mir, wir tun unser Bestes“, lächelte Dr. Neckels sie aufmunternd an.

Mit dem Taschentuch tupfte Birgit sich noch einmal ihre Augen ab und wandte sich zur Tür: „Ich muss jetzt los. Wiedersehen!“

Ruckartig drehte sich Dr. Reiser zu ihnen herum, als sie Birgits Stimme vernahm. Sie war gedanklich wieder bei den Dohlen im Park gewesen: „Warten Sie - ich begleite Sie noch nach draußen!“

Als sie an Dr. Neckels vorbei ging, flüsterte er: „Versprechen Sie ihr nicht zu viel!“

Dr. Reiser schaute ihn an: „Ja - ich verstehe!“

Nachdenklich schaute er den beiden Frauen hinterher, als sie das Büro verließen.

Als Birgit auf der Rückfahrt war, fiel ihr die Kanzlei ein. Sie stoppte den Fiat, kramte aus ihrer Tasche das Handy hervor und wählte eine Nummer. Während sie wartete, grübelte sie über den gestrigen Abend nach. Wie kam Ute eigentlich an die Verletzung ihrer Schulter?

„Hesel, Wegener & Böring, Rechtsanwälte, Hetkamp am Apparat. Was kann ich für Sie tun?“, meldete sich eine Frauenstimme.

Scheiße, die alte Hetkamp, durchfuhr es Birgit: „Äh, Hallo, Frau Hetkamp! Hier spricht Birgit Mahler. Ist möglicherweise Dr. Wegener zu sprechen? ... Nein? Ach so, in einer Besprechung - dann richten Sie ihm bitte aus, er möchte mich zurückrufen. Es ist dringend - es geht um Ute Sieberts. - Ja, richtig, ich war gestern Abend bei Ihnen in der Kanzlei. - Natürlich weiß ich, dass sie heute nicht zur Arbeit erschienen ist! Ja, er hat meine Nummer! Was ist? - Ute fehlt in diesem Monat schon zum dritten Mal? - Wiedersehen!!“

Missmutig warf Birgit ihr Handy auf den Beifahrersitz: „Blöde Ziege“, zischte sie erbost, „blöde!“

Dr. Neckels lehnte sich zurück und ließ den Blick durch sein altes Klinikbüro schweifen. Jede Ecke, jedes Regal - alles kannte er genauestens. Diese vier Wände waren schließlich für so viele Jahre sein berufliches Zuhause auf dem Gelände gewesen.

Rauchschwaden zogen durchs Zimmer. Er genoss die letzten Tabaksreste in der Pfeife.

Ein sentimentales Schmunzeln stellte sich ein, als er die Umzugskartons gestapelt hinter der Tür entdeckte. Es war so viele Jahre her, erinnerte er sich, da standen ähnliche Kartons genau an derselben Stelle. Es war, als er dieses Büro bezog. Nun verließ er es - für immer, machte Platz für den neuen Leiter der Akut-Psychiatrie.

Er betrachtete das Bild auf dem Schreibtisch vor sich. Es war ihm immer wichtiger gewesen als all seine Diplome an den Wänden. Das Foto zeigte seine verstorbene Frau Betty, Roswitha, eine Studienkollegin aus frühen Heidelberger Tagen und ihn mit einem Buch in der Hand. Das kunstledergebundene Buch trug die Aufschrift: *‘Klasse Prof. Ja-gen, Heidelberg 1965’*. Er hatte es vor Tagen beim Einpacken seiner Sachen wieder entdeckt und nun lag es neben dem Bilderrahmen.

Angela Herms, seine Sekretärin, meldete sich durch die Sprechanlage und riss ihn aus seinen Erinnerungen: „Ihre Leitung nach Biarritz, Herr Doktor!“

„Ah, ja! Danke sehr, Angela!“ Dr. Neckels nahm den Hörer ab.

„Hallo Roswitha, wie geht es dir? Ich hoffe gut! ... Ja, mir auch! ... Du, es klappt mit dem Kommen. Ich freue mich riesig auf die paar Tage drüben an der Atlantikküste. Übrigens, ich habe beim Aufräumen meines Büros mein altes Heidelberg-Jahrbuch gefunden. Einfach unglaublich. Doch - manchmal denke ich schon daran! - Jetzt, da Betty schon einige Jahre tot ist, überlege ich mir ernsthaft, ganz an die Küste zu kommen, um meine restlichen Jahre in Südwestfrankreich zu verbringen! Okay, bis dann, Roswitha!“

Inmitten der herbstlich gefärbten Parklandschaft lag die Universität Nimwegen, eine renommierte Hochschule der Niederlande. Unweit der deutsch-holländischen Grenze gelegen, war sie auch für viele deutsche Studenten attraktiv genug, sich für ein oder mehrere Gastsemester einzuschreiben.

Birgit Mahler allerdings war fest immatrikuliert. Ihr Fach: *‘Die Geschichte des westlichen Europas’* hatte ihr den Zugang erleichtert.

Sie saß im Auto und sah in der Ferne die altherwürdige Stadt vor sich.

Seit ihrem morgendlichen Besuch in der Klinik musste sie ständig an Utes Zustand

denken und wunderte sich, warum sie eigentlich noch zur Uni wollte? Heute Morgen, ja - das wäre wichtig gewesen, aber nun? Es war Freitag - und die Freitag-Nachmittags-Vorlesungen bei Frau Professor Hallmann waren noch nie prickelnd gewesen: 'Die Einmischung europäischer Mächte in lateinamerikanischen Angelegenheiten des 19. Jahrhunderts' - echt spannend!

„Was soll's!“, dachte sie, „vielleicht lenkt es ab!“

Bevor sie sich auf den Weg nach Holland machte, hatte sie der Koekkoekstege noch einen Besuch abgestattet. Was sie dort wollte, wusste sie selbst nicht so genau - war es die Hoffnung auf einen Beweis für Utes Aussage oder nur reine Neugierde? So am helllichten Tag wirkte die Gasse so harmlos, gar romantisch, wenn man wollte - auf jeden Fall völlig ungefährlich. Sie lief einmal hinunter und wieder herauf: Da war nichts Bedrohliches außer - man rechnete nicht mit dem Hund des 'Belvedere'-Besitzers. Sie war fast oben, als dieser plötzlich seine Vorderpfoten auf die Mauer setzte und sie mit durchdringenden Augen anknurrte. Hatte Ute im Dunkeln vielleicht den Hund gesehen?

Weiter vorne auf der Straße - einige Autos weiter - bemerkte sie zwei hintereinander fahrende Trecker mit Anhänger, welche die Straße nun zum Schleichweg degradierten.

„Verdammt, jetzt komme ich auch noch zu spät zur Nachmittags-Vorlesung!“

Obwohl der Unterrichtsraum wegen eines Dia-Vortrages abgedunkelt war, bemerkte Frau Professor Hallmann Birgits Eintreten.

„Frau Mahler“, unterbrach sie ihre Ausführungen und kam einige Schritte auf sie zu, „ich bin erstaunt, sie noch zu sehen! Hatten Sie die Klausur heute Morgen vergessen? So etwas bin ich ja gar nicht gewohnt von Ihnen!“

Birgit kam nach vorne und setzte sich auf einen der vielen freien Plätze in der ersten Reihe. Ihre Tasche legte sie auf einen Nebenplatz.

„Es tut mir Leid, Frau Professor, aber ich konnte nicht heute Morgen - wirklich nicht!“

Ein Student aus einer der hinteren Reihen tönte: „Hahaha, ich schon seit einer Woche nicht mehr!“

Andere Studenten lachten.

„Herr Buitenwijk, ich glaube nicht, dass Ihr Privatleben hier von Bedeutung ist“, reagierte Prof. Hallmann verärgert, „dann schon eher, weshalb der Versuch Frankreichs, in Mexiko ein Kaiserreich zu begründen, gescheitert ist! Na, eine Idee?“

Der junge Mann schwieg.

„Hab ich mir doch gedacht, Herr Buitenwijk!“, sie drehte sich wieder zu Birgit: „Tja, Frau Mahler, Sie wissen selber, wie wichtig die Klausur war.“

„Ja - ich weiß. Aber es ging wirklich nicht!“

„Na schön! Ich denke, Sie werden Ihre Gründe gehabt haben.“ Die 50-jährige Hochschullehrerin, deren Spezialgebiet die Geschichte Mexikos war, wandte sich wieder dem Thema der Vorlesung zu.

„Oh ja - leider!“, seufzte Birgit, während sie ihre Notizkladde auspackte.

Montag, 17.11.1997

Die Ampelanlage der großen Kreuzung an der 'Linde' schaltete auf Rot.

Langsam rollte der schwarze Golf bis an die Haltelinie heran, am Steuer eine rothaarige Frau mit eilig zusammengestecktem Haar, das sich bereits wieder zu lösen begann: Dr. Lydia Reiser.

Ungeduldig mit den Fingern aufs Lenkrad trommelnd, schaute sie in die betriebsame Hoffmannallee zu ihrer Rechten.

Reichlich Lampenbogen, von einer Straßenseite zur anderen gespannt, verkündeten unübersehbar von dem Ereignis: die Adventszeit stand bevor.

Autos reihten sich aneinander, Schulkinder und Frühschichtler hasteten über Gehwege und Zebrastreifen.

Die eckige Standuhr auf dem Parkplatz, in den Proportionen der kleine Bruder des

Turms der evangelischen Kirche auf der gegenüberliegenden Straßenseite, zeigte kurz vor acht.

„Ich muss mich beeilen“, flüsterte sie und blinzelte zur Ampel hoch, „na, komm schon!“

Sie hatte die neue Baustelle auf der *Grufstraße* nicht bedacht, als sie vor Minuten das Haus in der Tiergartenstraße verließ. Nun war sie spät dran. Aus dem Autoradio wurde erneut an die Zeit erinnert.

Sonderlich kalt war es nicht an diesem Novembermorgen, lediglich ein unangenehmer Wind pfiff um die Häuser. Mantel und Mütze waren unentbehrlich.

Ein grüner Schein reflektierte sich in ihrem Gesicht und sie begann zu schalten.

„Gott sei Dank, es geht weiter“, murmelte die Psychologin.

Während sie weiterfuhr, korrigierte sie den Sitz ihres Schals, den sie mehrmals um den Hals gewunden hatte und versuchte, einige der gelösten Haarsträhnen aus der textilen Umschlingung zu befreien.

Ein kleiner Stoffclown am Innenspiegel des Golfs schien sich baumelnd zur Gute-Laune-Musik des Radios zu bewegen.

Es war immer noch dunkel, als sie in das Klinikgelände einbog und hinter anderen Wagen ebenfalls auf den Parkplatz der Akut-Psychiatrie zusteuerte.

Plötzlich tauchten zwei Bremslichter vor ihrer Motorhaube auf. Kleiner Schreck - nichts passiert.

Diese zwei 'roten Augen' gehörten dem Peugeot ihres älteren Kollegen Dr. Neckels, wie sie an der Autonummer erkannte.

Der volle Parkplatz machte es, dass beide Kollegen ihre Wagen unmittelbar nebeneinander abstellten.

Die Motoren wurden abgeschaltet und beinahe gleichzeitig stiegen die Fahrer aus, erkannten sich und lächelten einander an.

Dr. Neckels ergriff einige Unterlagen von Rücksitz, verschloss seinen Wagen und kam auf Dr. Reiser zu, die ihrerseits auf ihn zu warten schien.

„Guten Morgen, Frau Dr. Reiser“, grüßte er, „ganz schön scharfer Wind heute Morgen, nicht wahr?“

Er schwankte, tat so, als würde der Wind ihn umwerfen wollen. Dabei klappte er den Kragen seines Mantels hoch.

„Den wünsche ich Ihnen ebenfalls, Dr. Neckels, ich meine den Morgen - nicht den Wind. Aber ganz schön kalt ist er für die Jahreszeit, finden Sie nicht?“

Sie zog sich ihren Schal etwas höher ins Gesicht.

„Nun ja, kalten Wind gibt es hier am Niederrhein schon mal leicht. Dafür müssen Sie aber auf Schnee verzichten. Den bekommen wir hier nämlich so gut wie nie.“

Sie kamen an den Gebäuden aus der Kaiserzeit vorbei, die von hohen Bäumen umsäumt waren. Immer mehr Mitarbeiter hasteten nun ihren Arbeitsplätzen entgegen.

Plötzlich fegte eine starke Windböe über sie hinweg. Äste knarrten und mit einem Mal war ein Spektakel über ihnen in den Bäumen. Einige Dohlen waren erwacht und machten nun lautstarken Rabatz.

Dr. Reiser erschrak. Dann lachte sie verlegen, griff sich an den Hals und schaute links und rechts an den alten Bauten hoch.

„Mann, die Klinik hier hat ja eine echt unheimliche Atmosphäre zu bieten: hohe Bäume, Dohlen, Wind, alte Gemäuer - ich würde mich nicht wundern, wenn es in dem einen oder anderen Haus spuken würde!“

Dr. Neckels schaute seine Kollegin mit fragendem Blick an: „Sie meinen das doch nicht ernst, liebe Frau Reiser?“

„Wieso - was denn?“, sie erwiderte den Blick.

»Na, das mit den Gespenstern und Geistern! Es reicht doch wohl, wenn die Patienten uns von ihren abstrusen Erlebnissen erzählen ...!«

Beide erreichten die Eingangstür.

Er öffnete diese und ließ Dr. Reiser mit einem lächelnden Nicken und einer höflichen Geste den Vortritt: „Bitte sehr!“

Mit einem »Dankeschön« durchschritt sie den Eingang.

Drinnen schlug ihnen eine angenehme Temperatur entgegen. Eine Menge Leute passierten nun diesen Bereich, jene die kamen trafen auf bereits abgelöste Mitarbeiter der Akut-Abteilung.

„Und Sie sagen, Patienten dieser Klinik hätten tatsächlich Erscheinungen gehabt?“

Dr. Neckels klemmte sich die Unterlagen unter den Arm und begann, sich die Handschuhe auszuziehen.

„Ha! Ach Unsinn!“, wiegelte er ab, „all diese Geschichten - oder zumindest die meisten von ihnen - lassen sich doch rational erklären!“

„Und Sie meinen nicht, dass an der einen oder anderen Erzählung etwas dran sein könnte?“

In diesem Moment erreichten sie die Treppe.

„Sie klingen schon ganz wie eine alte Freundin von mir. Sie vermutet auch hinter jedem sonderbaren Fall etwas Übernatürliches. So´ n Nonsens! - Nun ja, dann wollen wir mal! Viel Erfolg für den Tag, Frau Kollegin!“

Dr. Reiser blieb für einen Augenblick stehen, dachte über den letzten Worteaustausch nach, während Dr. Neckels sich direkt auf den Weg zum Büro der Aufnahme machte.

Sie wandte sich zur Treppe, ging zügig hinauf und begann, den Schal vom Hals zu wickeln.

Ihr kam Petra Jansen entgegen, deren Dienst schon begonnen hatte. Sie grüßten einander, mehr aus Höflichkeit denn dass man sich näher kannte.

Vor drei Jahren war Petra Jansen als Pflegerin in diese Abteilung gekommen und seitdem hier geblieben.

Sie verlangsamte ihren Schritt, blieb auf der Treppe stehen, überlegte, drehte sich um und schaute hoch zu Dr. Reiser. Dann setzte sie grübelnd ihren Weg fort, ging die Treppe hinunter und verschwand durch die Eingangstür des Hauses nach draußen.

△ ***

Die Uhr an der Wand zeigte, dass es Punkt zehn war und ebenso viele dezente Glockenschläge unterstützen akustisch diesen Tatbestand.

Das Büro von Dr. Hajo Wegener war modern eingerichtet. Große Fenster zur Kavarienerstraße hin sorgten für reichlich Tageslicht und die pastellfarbigen Wände harmonierten perfekt mit Teppichboden und Mobiliar. Zwei moderne Bilder schmückten die hohen Wände.

Über die Sprechanlage kündigte Frau Hetkamp Birgit Mahler auf Leitung zwei an.

Dr. Wegener, der am Bücherregal stehend in einem juristischen Fachbuch blätterte, sah auf, stellte das Nachschlagewerk zurück ins Regal, ging zum Schreibtisch, ergriff den Hörer und verharrte einen Augenblick. Vor seinem Auge malte er die junge Frau mit der hellen Jeans und der Wildlederjacke von letzter Woche: „Hallo, Frau Mahler! Schön, dass Sie zurückrufen!“

„Hallo“, erklang Birgits Stimme, „kein Problem. Um was geht es denn? Um Ute?“

Er setzte sich hin und spielte mit einem Kugelschreiber. Er schien ein wenig nervös: „Ja, äh - nein“, stotterte er, „das heißt, eigentlich ja und nein. Ich möchte mit Ihnen über Ute sprechen - natürlich! Und ich möchte Sie zum Mittagessen einladen. Mögen Sie `italienisch`?“

„Essen beim Italiener - wäre nicht schlecht!“

„Abgemacht, heute gegen zwölf?“

„Okay! Und wo?“

„Schräg gegenüber des `Kurfürsten`, wenn es recht ist?“

„Bei `Bacco`! Ja - das ist sehr recht. Bis dann! Tschüss!“

△ ***

Dr. Reiser stand am Fenster des Pausenraumes und schaute aus dem Fenster. Ihr Blick schweifte durch den weitläufigen Park mit den vielen Sträuchern und Bäumen. Es sah aus, als hielte sie nach etwas Ausschau.

Im Hintergrund des Zimmers lief leise ein Radio.

Ein junger Kollege wollte den Raum verlassen und stieß dabei beinahe mit Dr. Neckels zusammen, der in diesem Moment die Tür öffnete und eintrat.

Sie entschuldigten sich beide, obwohl nichts passiert war.

Dr. Reiser hörte Dr. Neckels Stimme und drehte sich nach ihm um.

Sie und Dr. Neckels waren jetzt allein im Raum.

Er nickte ihr freundlich zu, sah dabei auf die Zigarette, die sie in der Hand hielt.

Sie bemerkte es, hob die Hand mit der Zigarette und lächelte: „Eine schlechte Angewohnheit, ich weiß ...!“

Er nahm sich eine Tasse aus dem Schrank, prüfte, ob sie sauber war und ging wortlos zur Kaffeemaschine. Während er sich einschenkte, drehte er sich zu ihr um und deutete auf seine Tasse: „Möchten Sie auch eine?“

Sie verneinte: „Danke. Ich hatte schon eine Tasse. Sehr freundlich.“

Dr. Neckels setzte sich an den Tisch, der durch seine Größe die Mitte des Raumes beherrschte und stellt die Tasse vor sich hin. Aus seiner Kitteltasche holte er eine Pfeife und einen Tabaksbeutel hervor.

Derweil er sie stopfte, schaute er hinüber zu seiner neuen Kollegin, die wieder aus dem Fenster schaute.

„Und, Frau Kollegin? - Haben Sie sich bei uns schon eingewöhnt?“

Sie drehte ihren Kopf zu Dr. Neckels, zögerte, ergriff dann den Aschenbecher auf der Fensterbank, drückte die Kippe der Zigarette darin aus und kam langsam zum Tisch.

„Hm, ich bin sehr zufrieden - dank Ihrer Hilfe!“

„Nun ja, das ist doch selbstverständlich, dass ich meiner Nachfolgerin so lange zur Seite stehe, wie ich noch hier bin“, er winkte mit einer kurzen Handbewegung ab, „tja, es ist schon komisch. Da freue ich mich auf meinen Ruhestand, Sie müssen wissen, ich habe noch so einiges vor: Viel Reisen und mich mit den schönen Dingen des Lebens beschäftigen, aber ...“, er stockte, „... aber so richtig loslassen wird mich dieser Beruf wohl nicht!“ Er schaute dabei in seine Tasse, prüfte den Rest seines Kaffees.

„Werden Sie den Niederrhein verlassen?“, fragte Dr. Reiser.

Er stellte die Tasse auf den Tisch, schlug die Beine übereinander und zögerte mit der Antwort, als überlegte er: „Ach wissen Sie, fort von hier? Ich glaub´, ich bin schon zu lange in dieser Gegend ... fast 30 Jahre ... muss `mal etwas anderes sehen! Andererseits, meine Frau liegt hier begraben ... ich überlege noch, entschieden ist noch nichts. - Und Sie? Was hat Sie bewogen, hierher an den Niederrhein zu kommen? Groß Karriere machen können Sie hier nicht, dass wissen Sie doch sicher. Also, was hat Sie zu diesem Schritt bewogen?“

Für einen Moment schien Dr. Reiser nervös: „Private Gründe“, war die schnelle Antwort, und ergänzend fügte sie hinzu, „... und natürlich auch die Aussicht, die Stelle eines leitenden Arztes zu bekommen!“

Er schaute sie lange an, nickte und blickte sodann auf seine Pfeife: „Nun ja, das ist sicher ein guter Grund!“

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und Petra Jansen kam herein. Sie ging direkt auf den Schrank zu, öffnete ihn und suchte nach etwas - ohne Erfolg.

Für einen Moment war Stille im Raum.

Dr. Reiser beachtete Petra Jansen nicht weiter: „Hm, Dr. Neckels, vielleicht können Sie mir weiterhelfen - in einem Fall?“

„In welchem Fall?“

„Im Fall Ute Sieberts. Sie wissen, die Patientin aus der Koekkoekstege!“

Er zog an seiner Pfeife und blies den Qualm in die Luft: „Gibt es Schwierigkeiten? Sie wollten den Fall doch unbedingt übernehmen, erinnere ich mich!“

Dr. Reiser stand auf und ging wieder ans Fenster. Dort drehte sie sich mit einer schnellen Bewegung herum: „Das ist richtig, aber diese Art von Symptomen sind mir völlig neu! Ich habe sicherheitshalber auch noch einmal auf Lysergsäurediäthylamid untersuchen lassen und auf das leicht nachweisbare Psilocybin, wie es in einigen Pilzen vorkommt - aber negativ!“

Petra Jansen schloss die Schranktür, schaute hinüber zu Dr. Reiser und verließ den Pausenraum.

„Richtig, beide Arten von Rauschmittel können Halluzinationen und Wahnvorstellungen hervorrufen. Aber wenn da nichts ist, muss es einen anderen Grund für ihre Verfolgungsangst geben“, murmelte Dr. Neckels.

Sie nickte: „Es ist meiner Meinung nach keine herkömmliche Verfolgungsangst. Es ist eine - wie soll ich sagen - besondere Angst vor Helligkeit und der damit verbundenen Schattenbildung. Aber was genau, was war der Auslöser dafür? Aus Frau Sieberts ist im Moment nichts Konkretes heraus zu bekommen! ... Weitere Untersuchungen ergaben auch, dass es keine Anzeichen erblich bedingter Veranlagungen zu Geisteskrankheiten gibt. Bis vor wenigen Tagen soll sie ja noch völlig normal gewesen sein - und nun das?“

Sie holte ihre Zigarettenschachtel aus der Tasche, schaute sie an, überlegte, ob sie noch eine rauchen sollte und steckte sie doch wieder weg.

Dr. Neckels beobachtete sie: „Aber Sie wissen doch, dass viele Menschen jahrelang ein absolut normales Leben führen können und plötzlich verfallen sie in ein rational nicht nachvollziehbares Verhalten. Und immer war nur ein einziges Geschehen der Grund dafür! Dies zu ergründen ist unsere Aufgabe, Frau Kollegin!“

Im Archiv der Klinikverwaltung traf Petra Jansen auf die kleine, etwas pummelige, aber überaus liebenswerte Sachbearbeiterin Klara Joost, von allen nur Klärchen genannt. Beide hatten sie damals vor drei Jahren in der Klinik angefangen. Sie als Pflegerin in der Akut-Psychiatrie und Klärchen in der Verwaltung. Unter anderem betreute sie auch das

Archiv. Dass hier nur noch eine Person eingesetzt wurde, war das Ergebnis strukturbedingter Rationalisierungsmaßnahmen. Petra überzeugte sich davon, dass niemand sonst im Raum war und setzte sich auf den freien Stuhl gegenüber Klärchen.

„Hallo Klärchen“, grüßte Petra.

Klärchen war erstaunt, hatte sie den Besuch doch gar nicht hereinkommen hören: „Hi! Das ist ja eine große Überraschung. Dass du mich hier besuchst, hätte ich nicht erwartet!“

„Muss ja mal sein“, flachste Petra, „aber mein Kommen hat einen Grund. Du könntest mir einen Gefallen tun ...!“

„Gefallen? ... Klar, wenn ich kann! Um was geht es denn?“

„Du erinnerst dich doch, als vor drei Jahren mein Vater hier in der `Akut` lag, oder?“

„Natürlich, wir waren doch gerade erst hier. Traurige Sache mit deinem Vater! Willst du Unterlagen darüber? Petra, die darf ich dir aber nicht geben, das weißt du doch. Nur Ärzten darf ich sie aushändigen ...!“

„Nein, die will ich auch nicht!“ Mit einer abwinkenden Handbewegung unterstrich Petra ihr Desinteresse an den Mappen.

„Aber was willst du denn?“ Petra legte einen fragenden Blick auf.

„Ich möchte die Namensliste derer, die damals meinen Vater in der `Akut` besucht, bzw. das Zimmer 21 aufgesucht haben. Ich weiß, dass vor drei Jahren solche Listen geführt wurden ...!“

Klärchen schaute sie mit großen Augen an.

„Das ist alles?“

„Ja, das ist alles!“

„Das heraus zu finden, dürfte nicht schwer sein. Damals wurden die Besuchernamen noch nicht computermäßig erfasst, sondern immer schön in Kladden notiert - von den Mitarbeitern der einzelnen Stationen selbst. Wann brauchst du sie? Reicht es morgen Vormittag?“

„Das wäre super!“

„Wonach suchst du denn?“, wollte Klärchen wissen.

Petra zuckte lächelnd mit den Schultern: „Wenn ich das mal genau wüsste! Tschüss - bis Morgen!“

Dr. Neckels hatte sich die zweite Tasse eingeschonkt, Dr. Reiser die zweite Zigarette doch noch angezündet. Er saß immer noch am Tisch, sie stand mit dem Rücken zum Fenster und schaute zu ihm herüber.

„... Klar, Sie haben recht“, entgegnete sie, „aber welches Ereignis hat diese akute Phobie ausgelöst? Dass es eine Phobie ist, steht außer Frage. Nur, es ist keine der uns bekannten Erscheinungsformen. Angst vor Helligkeit, vor sich bewegenden Schatten? Die Patientin spricht - wenn ich sie in eine ihrer ruhigeren Phasen erwische - von Krähen und von Schatten, die sich selbstständig bewegen, so wie im Krankenhaus vor ihrer Überweisung hierher ...“ sie hielt inne, schaute auf die Zigarette, prüfte die Länge der Asche: „ich kenne sie zwar erst seit wenigen Tagen, aber - Sie können mich auslachen - ich bin fest davon überzeugt, ihr ist etwas sehr Unheimliches widerfahren. Ich spüre förmlich ihre Angst ...!“

Dr. Neckels legte seine Pfeife auf den Tisch, erhob sich, stützte sich auf die Tischplatte und beugte sich dabei etwas nach vorne: „Langsam, langsam, liebe Frau Kollegin! Sicher stimmt es, wenn Sie sagen, dass der Patientin etwas Schreckliches zugestoßen sein muss. Das ergaben schon die ersten Untersuchungen gleich in der Nacht. Aber bitte! Geben Sie diesem Erlebnis keine mystische Dimension. Noch wissen wir nicht, ob die Kernursache ihres Traumas nicht möglicherweise in ihrer Kindheit zu suchen ist. Schauen Sie - Frau Sieberts ist nicht der erste Patient, der mit dieser seltenen Phobie hier eingeliefert wurde. Mir sind in den letzten Jahren vier Fälle bekannt geworden, der letzte vor drei Jahren. Alle ließen sich aufklären, beinahe zumindest. Wir...!“

Dr. Reiser fällt ihm ins Wort: „Vier Ähnlichkeiten? Ich habe über derartige Fällen nichts im Patientenarchiv gefunden. Aber was heißt `beinahe`?“

Er schaute sie erstaunt an: „Aha - Sie haben schon im Archiv nachgeforscht ... gut! -

Nun ja, sie sind verstorben, bevor ihre Fälle komplett analysiert worden sind und man mit einer Therapie beginnen konnte. Aber beruhigen Sie sich. Alle Todesfälle waren völlig normaler Natur: zwei der Leute waren schon sehr alt, einer hatte ohnehin ein schweres Herzproblem, beim vierten Fall weiß ich den Grund jetzt nicht mehr auf Anhieb. Mit Sicherheit hatten da keine übernatürlichen Mächte ihre Hand im Spiel, es sei denn, Gott zählen wir dazu“, er lächelte Dr. Reiser an, „meine Liebe, gehen Sie sachlich an die Dinge heran. Aus meiner langjährigen Erfahrung als Psychiater kann ich Ihnen nur eines raten: Halten Sie Distanz zu den Fällen und zu den Patienten. Zuviel emotionales Engagement wird Sie in Ihrer Urteilsfähigkeit behindern. Wirklich - glauben Sie einem erfahrenen und älteren Kollegen!“

Sie zog an der Zigarette und nickte: „Sicher haben Sie recht. Vielleicht ist es dumm von mir, mich so in diesen Fall zu verbeißen. Wenn ich nur einen ähnlichen Fall hätte, an dem ich mich orientieren könnte!“

„Nein, nein, Anteilnahme ist schon okay, ist außerdem menschlich. Am Anfang meiner Karriere war ich auch nicht anders. Übrigens, wenn es um einen anderen Fall von Schatten-Phobie geht, kann ich Ihnen vielleicht weiterhelfen. Mal sehen!“ Er stand auf, brachte seine Tasse zur kleinen Spüle in der Ecke und kam ebenfalls zum Fenster.

Dr. Reiser sah die Asche an ihrer Zigarette instabil werden und wollte sie in den Aschenbecher hinter sich auf der Fensterbank abklopfen. Als sie sich umdrehte, schrie sie plötzlich auf und wich instinktiv einen Schritt von der Scheibe zurück!

Die Asche ihrer Zigarette fiel zu Boden.

Dr. Neckels eilte heran, schaute an der Kollegin vorbei, dann lachte er kurz auf.

„Es ist nur eine Krähe, Frau Doktor, nur eine Krähe! Ab und zu sieht man sie mal. Diese hier scheint aber die einzige Krähe zu sein inmitten all der Dohlen hier im Umkreis! Von denen gibt es hier wahrlich genug!“

Sie betrachtete die Krähe draußen auf dem Sims voller Unbehagen, wie sie so regungslos da stand - und ihr war auf einmal, als starrte diese ihr direkt in die Augen.

„Na, bist du es - oder nicht?“, flüsterte sie und schaute dem schwarzen Vogel prüfend

in die Augen, der daraufhin aufflatterte und davon flog.

Dr. Neckels hatte das nicht gehört, war zurück an den Tisch gegangen, um seine Pfeife einzustecken. Er klatschte die Hände aneinander: „Nun ja, dann werde ich mal wieder - die Patienten warten!“

△ ***

Birgit Mahler schaute auf ihre Uhr, verglich sie mit der Standuhr vor dem `Kurfürsten`. Beide zeigten fünf Minuten nach zwölf. Sie trug einen langen schwarzen Mantel mit Fellkragen. Dazu eine dunkelrote Baret-Mütze und über die Schulter ihre Tasche.

Sie öffnete die Tür der Pizzeria - und als sie eintrat, schlug ihr der typische Duft italienischer Küche entgegen.

Mit einem Blick erkannte sie, dass sämtliche Tische besetzt waren. Während sie ihren Mantel losknöpfte, suchte sie nach ihrer `Verabredung`.

Den Betreibern des Lokals war es gelungen, mit viel Sachverstand und noch mehr Spaß an dem Projekt, ein südländisches Ambiente zu schaffen, was besonders von den jungen Leuten schnell angenommen wurde. Auch Ute und sie waren schon öfters hier eingekehrt.

Ihre Miene hellte sich auf, als sie Dr. Wegener an einem Vierer-Tisch entdeckte. Er war damit beschäftigt, Notizen in eine kleine Kladde zu schreiben und so bemerkte er nicht, wie jemand auf ihn zu kam.

Nun stand sie vor dem Tisch, nahm ihre Tasche von der Schulter und zog den ihm gegenüberstehenden Stuhl zurück: „Hi, Dr. Wegener, warten Sie schon lange?“

Er schaute hoch und sprang erschrocken auf: „Oh, Frau Mahler. Hallo! Nein, ich bin auch gerade erst einige Minuten hier!“

Er wollte Birgit aus dem Mantel helfen, aber sie hatte ihn schon von der Schultern gestreift und über die Lehne des Nachbarstuhles gelegt: „Danke, es geht schon. Haben Sie schon bestellt?“

„Nein, noch nicht. Ich habe auf Sie gewartet. Sie haben hoffentlich großen Appetit mitgebracht? Ich jedenfalls habe einen mordsmäßigen Hunger!“

Sie setzte sich: „Danke, ich weniger. Ich nehme einen Salat!“

„Okay - einen Salat! Und ich eine Riesenpizza!“ Er suchte den Kellner, entdeckte ihn und bat ihn winkend zu sich.

Dieser signalisierte zurück, dass er gleich kommen würde.

Birgit fixierte den jungen Anwalt, der damit beschäftigt war, seine Schreibsachen hastig in eine lederne Aktentasche zu verstauen. Er schien ihr nervös zu sein. Ihretwegen?

Er zog das Deckchen auf dem Tisch glatt, stellte die kleine Blumenvase genau in die Mitte und schaute dann lächelnd seine Tischpartnerin an: „Wie geht’s Ihnen?“

„Danke, gut. Schließlich sind bald Semesterferien.“

Die beginnende Konversation wurde durch das Erscheinen des Kellners jäh unterbrochen: „Bitte - die Herrschaften möchten bestellen?“

Dr. Wegener lehnte sich zurück und schaute Birgit auffordernd an: „Bitte - erst Sie!“

„Ich nehme den Haus-Salat ... und eine *Sprite*!“

„Und ich eine Pizza ‘BACCO’ ... und ein Wasser!“, vervollständigte Dr. Wegener die Bestellung.

Der Kellner notierte es: „Danke! Getränke kommen sofort!“

Birgit schaute dem Kellner nach, bis er hinter einer pompejischen Säule verschwunden war - und drehte sich wieder Dr. Wegener zu.

Sie lächelte ihn an, wechselte dann aber zu einem ernsteren Gesichtsausdruck: „Ich mache mir Gedanken um Ute Sieberts. Ich denke, da muss etwas unternommen werden bezüglich ihrer Wohnung. So wie es aussieht, kommt sie aus der Psychiatrie so schnell nicht wieder heraus!“ Sie seufzte und begann an den Blumen der Vase zu spielen, „... und sie ist eine Waise. Niemand ist da, der sie besucht oder etwas für sie erledigt. Na, Sie wissen schon, was ich meine ... will sagen, außer mir hat sie doch niemanden. Aber was kann ich schon tun!“

„Ja, ich weiß ...“, entgegnete er, „... es ist eine schlimme Sache. Ich habe mir auch Ge-

danken gemacht. Und wie ich schon am Telefon sagte, habe ich eine Idee!“

Birgit wurde neugierig: „Eine Idee? Lassen Sie hören!“

„Nun, wie es aussieht, hat Ute für ihre Wohnung weiterhin Miete zu zahlen, auch wenn sie nicht dort wohnt. Wie lange die Krankenkasse oder später das Sozialamt da mitspielt, wissen wir nicht. Ich habe mit meinem Vater gesprochen. Er sagte, dass er für einige Wochen eine Wohnung für einen Mitarbeiter aus den USA braucht. Ich habe vorgeschlagen, Utes Wohnung zu untervermieten, so dass es weiterhin ihre Wohnung bleibt, aber die Kanzlei meines Vaters für diese Zeit die Miete übernimmt. Darüber sollten wir in Utes Sinne nachdenken!“

„Klingt nicht schlecht!“, sagte Birgit und freute sich über den Vorschlag. „Ich muss noch mal versuchen, mit ihr zu reden. Nur - Dr. Reiser, ihre Ärztin, hat mir schon bei meinem letzten Versuch nicht viel Hoffnung auf ein konstruktives Gespräch machen können. Fakt ist, dass Ute niemanden mehr erkennt, nicht einmal mich!“

„Werden Sie es dennoch weiter versuchen?“, fragte er.

„Logisch! Natürlich werde ich das. Ich muss es einfach!“, sie sieht den Kellner auf den Tisch zukommen, „oh, unsere Getränke sind im Anmarsch!“

Über das Lenkrad gebeugt suchte Dr. Reiser nach einem Parkplatz nahe ihrer neuen Wohnung, während sie den Wagen langsam über die Klever Tiergartenstraße steuerte.

„Hoffentlich ...“, flüsterte sie - und es schwangen Zweifel mit, „... hoffentlich finde ich direkt vor dem Haus etwas, damit ich die Tüte nicht so weit schleppen muss!“

Der nasse Asphalt reflektierte das Licht der in regelmäßigen Abständen stehenden Straßenlaternen.

Noch zweihundert Meter bis zur Ampelkreuzung.

Der Golf wurde abgebremst. Sie schaute nach vorne und ließ sich enttäuscht in den

Sitz fallen: „Mist! Ich hab’s gewusst!“

Auch die Parkbuchten auf der gegenüber liegenden Straßenseite waren besetzt.

So lenkte sie schon hundert Meter vorher ein und parkte zwei Häuser entfernt vor dem Grundstück, auf dem eine alte große Villa stand. Ein Schild rechts am Zaun davor wies dieses Haus als eine städtische Einrichtung aus.

Sie stellte den Motor ab, ergriff ihren Aktenkoffer und stieg aus. Aus dem Kofferraum holte sie eine prallgefüllte Einkaufstüte heraus.

Sie war froh, dass es auch in Kleve Geschäfte gab, die länger als halb sieben geöffnet hatten und so schritt sie mit der Tüte im Arm und dem Koffer in der Hand über den Gehweg, vorbei an einem früheren ‘Tante-Emma-Laden’ bis sie vor dem alten, ziemlich vernachlässigten Patrizierhaus stand.

In diesem Haus wohnen - ja das wollte sie gleich vom ersten Augenblick an, als sie es entdeckte. Ein Grund war, dass es Charme besaß. Das es an einer belebten Kreuzung lag und nur von einem noch größeren Haus zur rechten gegen den Lärmpegel etwas geschützt wurde, störte sie nicht - sie wollte es!

Obwohl für die Besitzerin eine Untervermietung zunächst nicht in Frage kam, ließ sie sich schließlich doch erweichen und überließ ihr die kleine Mansardenwohnung.

Dr. Reiser stellte zum Öffnen der Tür den Koffer ab. Dabei schaute sie an der renovierungsbedürftigen Fassade hinauf zum einzigen nach vorn gerichteten Dachfenster ihrer Wohnung.

Das Licht einer direkt vor dem Haus stehenden Laterne zeigte auch im Dunkel gnadenlos an, wie betagt dieses Gebäude war.

Auf ihrem Gesicht zeigte sich ein zufriedenes Lächeln.

„Das Haus in der Kavarinerstraße war es nicht, es muss dieses sein! Obwohl auch jenes die schneckenförmigen Ornamente links und rechts des Giebelfensters vorzuweisen hatte, auf die sie bei ihrer Wohnungssuche solchen Wert gelegt hatte. Wie auch immer - jedenfalls war auch dieses Haus kein steriler Neubau, der an eine Klinik erinnert, sondern Flair und Charme längst vergangener Zeiten besaß. Einer Zeit, als auf der Straße

noch die Badegäste der Kurhäuser flanierten, das Hufgetrappel der Pferde bis in die Wohnräume schallte und in den offenen Wagen vornehme Damen mit Sonnenschirmen von rauschenden Ballnächten in den Kurhotels plauderten - und als diese Straße noch den klangvollen Namen 'Rue du Parc' trug.

Das laute Bremsgeräusch eines Autos holte sie aus ihren Gedanken.

Als sie den Schlüssel ins Schloss stecken wollte, bemerkte sie, dass die Tür nur angelehnt war. Mit leichtem Druck konnte sie diese öffnen.

Sie nahm Koffer und Tasche wieder auf und trat vorsichtig in den Flur.

Durch das bleiverglaste Fenster des Treppenaufgangs schimmerte das diffuse Licht des Mondes herein. Es ließ das Geäst der hohen Gartenbäume als unruhige Schatten auf Wände und Boden sichtbar werden.

Trotz Betätigung des Lichtschalters blieb alles dunkel.

„Mist, verdammter“, fluchte sie und versuchte es erneut - ohne Erfolg, „heute Morgen ging das doch noch! Okay, was soll's! Geh' ich halt ohne Licht nach oben.“

Sie ging auf die alte Holzterasse zu, da geriet sie fast ins Stolpern.

Eine Katze jaulte auf.

Aus der Tüte fiel eine Apfelsine heraus und kullerte über den Boden bis vor die Wohnungstür der Eigentümerin. Auch die Katze lief dorthin und begann so intensiv zu miauen, dass man glauben mochte, sie begehre sofortigen Einlass.

Der Orange nachschauend stellte Dr. Reiser den Aktenkoffer auf die unterste Stufe der Treppe und eilte heran, um sie wieder aufzuheben. Da öffnete sich die Tür und helles Licht flutete in den Treppenflur.

Dr. Reiser schaute auf: „Madame ...!“

In der Wohnungstür erschien die Silhouette einer hageren Frau. Mit dem Licht des Flures im Rücken, wirkte die völlig stillstehende Frau mehr als unheimlich.

„Guten Abend, Madame!“, grüßte Dr. Reiser abermals. „Die Lampe im Treppenhaus muss defekt sein. Ich wollte sie einschalten, aber es ging nicht.“ Dabei ergriff sie die Apfelsine, erhob sich und trat einige Schritte zurück.

„So etwas kommt schon vor in derlei alten Häusern“, entgegnete die hagere Frau, „mein Gott, es steht in der Tat schon eine halbe Ewigkeit in Kleve und Sie wohnen erst kurze Zeit hier. Vieles ist nicht mehr richtig intakt - natürlich, das bleibt auch nicht aus. Aber dafür hat das Haus seinen individuellen Charme, oder nicht, liebe Frau Doktor? Haben Sie nicht deshalb unbedingt hier wohnen wollen - weil es Charme hat! Das waren Ihre Worte!“

„Schon richtig, sicher doch. Aber - aber haben Sie nicht jemanden, der nach dem Licht sehen könnte? Wenn es geht, noch vor dem Wochenende?“

Madame bemerkte die Katze zu ihren Füßen und nahm sie auf den Arm.

„Da bist du ja, du Ausreißer!“

„Ich hoffe, ich habe der Katze nicht weh getan. Ich bin über sie gestolpert, weil es so dunkel war!“

Madame reagierte nicht auf die Entschuldigung.

„Wie heißt denn Ihre Katze?“, wollte Dr. Reiser wissen und deutete auf das Tier.

„Wozu Namen geben? Meine Katzen haben keine Namen. Sie hören doch sowieso nicht, wenn man ihnen etwas sagt!“

„Kann ich nicht beurteilen. Ich habe keine Katze. - Denken Sie bitte an das Licht im Flur, Madame!“

„Aber sicher doch, meine Liebe, sicher doch! Das kommt in Ordnung.“

Dr. Reiser verabschiedete sich mit einem freundlichen Nicken von Madame Pouillon, ging mit Koffer und Tüte zu den Stufen der alten Treppe. Sie verlangsamte ihren Schritt, blieb stehen und schaute sich dann nochmals um: „Ihnen noch einen schönen Abend, Madame Pouillon!“

Die alte Dame schaute ihr beobachtend hinterher: „Auch Ihnen, liebe Frau Doktor, einen schönen Abend, auch Ihnen!“

Fortsetzung folgt!